Expedition in Amerika: B. HERDER, 19 South fifth Street, St. Louis, Mo.

Illustrirte Monatschrift

im Anschluß an die Lyoner Wochenschrift des Vereins der Glaubensverbreitung.

Nro. 4. „Die katholischen Missionen" erscheinen allmonatlich, zwei bis drei Quartbogen stark, und können durch jede Buchhandlung bezogen werden. Preis per Jahrgang $ 1.75. postfrei. April 1878.

Inhalt: Die Mission von Peking und Petscheli. — Die katholische Kirche Tunisiens in alter und neuer Zeit (Fortsetzung). — Nachrichten aus den Missionen: Japan; China; Birmanien; Vereinigte Staaten von Nordamerika; Columbia. — Für Missionszwecke. — Beilage für die Jugend: Eine Wallfahrt nach Jerusalem.

Die Mission von Peking und Petscheli

von deren Gründung im 16. Jahrhundert bis auf unsere Tage.

I. Der Plan des hl. Franz Xavier.

Petscheli (auch wohl einfach Tscheli genannt) ist die nordöstlichste Provinz des chinesischen Reiches. Gegen Norden wird sie von der Mongolei begrenzt, gegen Osten vom Meer, im Süden und Westen von den Provinzen Schantung, Honan und Schansi. Sie umfaßt heute ein Areal von 2694 □Meilen mit einer Bevölkerung von 36,880,000 E., zählt also durchschnittlich 13,688 E. auf eine □Meile. Das Klima ist im Ganzen mild. Das wohlbebaute Land, reich an Waizen, Mais, Hirse, Obst, Baumwolle und Tabak, wird wegen seiner angenehmen Abwechslung von Garten- und Wiesland von den Reisenden nicht ungern mit England verglichen. Die Jnschan- und Chingan-Gebirge im Osten und Süd-Osten, welche bis zu 1370 m emporsteigen, enthalten reiche Steinkohlenlager. Der weiße Fluß (Peiho), welcher die Provinz durchströmt, dient nicht nur der chinesischen Ausfuhr nach Centralasien als bedeutsame Fahrstraße, sondern bildet auch die Hauptader eines Kanal- und Flußsystems, welches, den innern Verkehr belebend, die Provinz zugleich mit den anstoßenden Südprovinzen in Verbindung setzt. Dieser Vortheile unerachtet würde Petscheli an Bedeutung durchaus nicht mit den von der Natur weit mehr begünstigten Südprovinzen concurriren können, wenn ihm nicht die Eigenschaft seiner Hauptstadt als Hauptstadt des gesammten Reiches ein überwiegendes Ansehen verschaffte. Peking, d. h. die Residenz des Nordens, liegt im Norden der Provinz (39° 45′ N. Br., 116° 30′ Ö. L., 37 m über dem Meeresniveau) und ist durch zahlreiche Kanäle, welche die Stadt durchziehen, mit dem weißen Flusse verbunden. Ihre dermalige Bevölkerungszahl wird von Verschiedenen sehr verschieden geschätzt. Dr. Bretschneider gab sie 1876 auf nur 500,000 E. an, andere neuere Reisende schätzen sie auf wenigstens 900,000. Die letzte amtliche Volkszählung von 1845 ergab 1,648,814 E. für die Stadt allein, 2,553,159 für die Stadt mit den angrenzenden Distrikten Dassin und Wanpin. Jedenfalls gehört sie noch heute, sowohl der Ausdehnung als der Bevölkerungszahl nach, zu den größten Städten der Erde, und was ihre geschichtliche Bedeutsamkeit betrifft, können sich wenige Städte Asiens mit ihr messen.

Gegründet wurde Peking im Jahre 1279 durch den Kaiser Chubilai, welcher seine Residenz von Nanking hierher verlegte, um den beständigen Einfällen der Tataren einen wohlbewehrten Waffenplatz an den Grenzen des Reiches entgegenzusetzen und die kaiserliche Residenz zugleich zum mächtigsten Bollwerk des Reiches nach Innen und Außen zu machen. Nur wenige Jahre nach ihrer Gründung besuchte der Venetianer Marco Polo die neue Kaiserstadt, welche bei ihm Kambalu heißt, und brachte die ersten Nachrichten darüber nach Europa. „Ich will euch jetzt," so heißt es in seinem Bericht, „von der großen Stadt

in Cathay (China) erzählen, wo die großen Paläste sind und warum und wie sie gebaut wurde; Kambalu wird sie geheißen. Es gab nämlich von Alters her eine große und edle Stadt, die Kambalu geheißen war, das will in unserer Sprache sagen: ‚die Stadt des Herrn'[1]. Und der Großkhan fand durch seine Astronomen, daß diese selbe Stadt sich empören und gegen das Reich große Feindseligkeit erheben würde. Und aus diesem Grunde ließ der Großkhan daselbst diese Stadt Kambalu (d. h. das neue Peking) erbauen, welche von der andern durch den Fluß getrennt ist. Und er ließ die Leute dieser Stadt ausziehen und in die Stadt hinüberbringen, die er errichtet hatte. Sie ist so groß, wie ich euch gleich vermelden werde. Denn sie hat 24 Meilen im Umfang. Jede ihrer vier Seiten hat nämlich 6 Meilen; denn sie ist viereckig von einer Seite wie von der andern. Sie ist ganz von Thürmen aus Erde ummauert . . . Sie hat zwölf Thore und auf jedem Thor hat sie einen Palast, so gar schön ist. Und in diesen Palästen sind viele große Säle; da sind die Waffen derer, so die Stadt behüten. Und die Straßen sind so gerade, daß man von einer Seite auf die andere sieht. Denn die Straßen sind so angelegt, daß man von einem Thor das andere sieht, die ganze Stadt entlang durch die Straßen. Und es gibt durch die Stadt hin schöne Paläste und viele schöne Herbergen und viele schöne Häuser in großem Überfluß. Und in der Mitte der Stadt ist ein ganz großer Palast, der einen großen Glockenthurm hat, der schlägt zur Nachtzeit. Wisset, daß die Stadt Kambalu eine so große Menge von Häusern hat, und von Leuten sowohl in der Stadt als vor der Stadt, daß es fast unmöglich zu sein scheint. Denn es gibt eben so viele Vorstädte als Thore. Es sind ihrer zwölf und sehr groß sind sie, und in diesen Vorstädten wohnen noch mehr Leute als in der Stadt selbst."

Diese naive Beschreibung aus dem Jahre 1298, an sich schon merkwürdig, erlangt noch höheres Interesse dadurch, daß die wesentliche Anlage der Stadt, trotz der mannigfachsten Veränderungen im Innern und Äußern, trotz verheerender Kriege und Naturereignisse, der Hauptsache nach seit jener Zeit sich gleichgeblieben ist. Nur sind von den früheren zwölf Thoren (drei auf jeder Seite des Vierecks) nur mehr neun vorhanden. Diese sind nicht mehr durch Erdwälle, sondern durch gewaltige Steinmauern verbunden, und jedes der Thore ist ein gewaltiges Festungswerk. Das gilt auch von der Südseite, wo die chinesische Stadt an die alte Tatarenstadt grenzt. Der Kaiserpalast liegt heute noch im Mittelpunkt dieser letztern, und die regelmäßige Anlage der Straßen ist dieselbe geblieben.

Die Kunde von dieser gewaltigen Kaiserstadt des Ostens war kaum durch den unternehmenden Venetianer nach Europa gedrungen, als der apostolische Stuhl sogleich dieselbe in den Kreis seines erhabenen Missionswerkes zog und Glaubensboten dahin aussandte. Die Franziskaner waren es, welche als „Pilgerbrüder Jesu Christi" diese großartige Sendung übernahmen. Schon am 8. Januar 1305 konnte P. Johannes von Monte-Corvino die Errichtung einer kleinen Christengemeinde in Peking, das Vorhandensein einer älteren und beträchtlicheren Nestorianergemeinde, die Bekehrung eines Fürsten, welcher Georg getauft ward, und die Ankunft eines zweiten Missionärs, des P. Arnold aus Cöln, melden. Nach zwei Jahren (1307) erhob Papst Clemens V. den seeleneifrigen und verdienstvollen Missionär zum Erzbischof von Peking und zum Obern sämmtlicher Missionen des fernen Ostens und sandte ihm eine Anzahl seiner Ordensbrüder als suffragane Missionsbischöfe zu Hilfe. Doch wir wollen diesem überaus interessanten Abschnitt der katholischen Missionsgeschichte später eine eigene Besprechung widmen und übergehen deßhalb die weitere Entwicklung der Christengemeinde zu Kambalu. 60 Jahre lang bebauten die Franziskaner diesen schwierigen Weinberg, als 1369 die mongolische Yuen-Dynastie durch das chinesische Herrscherhaus der Ming verdrängt ward. Krieg und politische Revolution überfluthete das ganze Reich; der erzbischöfliche Stuhl von Kambalu ging unter in den hochgehenden Wogen. Von zahlreichen Franziskaner- und Dominikaner-Missionären, welche Urban V. im Jahre 1370 den hartbedrängten Christen China's zu Hilfe sandte, gelangte keine Kunde zurück nach Europa. Das Abendland ward durch die Kriege Tamerlans und seiner Nachfolger von dem fernen Orient abgeschnitten; innere kirchliche Wirrsale traten bald hinzu, um die Fortsetzung des herrlich begonnenen Missionswerkes nahezu unmöglich zu machen. Doch das Apostolat der Kirche ist nicht an solche vorübergehende ungünstige Constellationen gebunden; seine Unternehmungen überdauern die meteorhaften Erscheinungen kriegerischer Eroberer, wie die tief in's Völkerleben hineinwurzelnden Folgen kirchenpolitischer Kämpfe.

In einer elenden Strohhütte, am öden Strand der Insel Sancian, starb am 2. Dec. 1552 der größte der neuern Glaubensboten, Franz von Xavier, den die Kirche als „Apostel Indiens" unter der Zahl ihrer Heiligen feiert. Noch 18 Jahre zuvor Docent der Philosophie und Student der Theologie an der Pariser Hochschule, hatte dieser außerordentliche Mann, nachdem er im Juni 1537 in Venedig zum Priester geweiht worden war, in der kurzen Frist eines Jahrzehnts nicht nur der kaum gegründeten Gesellschaft Jesu festen Boden und die segensreichste Thätigkeit in Italien und Portugal verschafft, sondern auch Goa, die Hauptstadt des portugiesischen Indiens, zu einem bleibenden Missionsmittelpunkt gestaltet, das Christenthum in mehreren Provinzen Indiens dauernd eingeführt, Missionen auf den Molukken errichtet, die Heilsbotschaft zum ersten Mal nach Japan gebracht und dieß entlegene Land bei harter Winterkälte zu Fuß bis in die Hauptstadt Meaco durchpilgert. Die Schwierigkeiten, auf welche sein Apostolat hier stieß, machten ihn auf den ungeheuern Einfluß aufmerksam, welchen das chinesische Reich durch Alter, Ansehen, Macht und Bildung über Japan, wie über die andern Reiche des fernen Ostens, behauptete, und reiften in ihm den Entschluß, sich nicht mit der Bekehrung des untergeordneten Japan zu begnügen, sondern China, das mächtigste und einflußreichste Bollwerk des heidnischen Orients, für Christus zu erobern. Indem er es Andern überließ, die in Indien und Japan eröffneten Bahnen weiter zu verfolgen, schritt er mit derselben gottvertrauenden Energie, welche ihn nach Meaco geführt hatte, an die Ausführung jenes schwierigen, anscheinend unausführbaren Planes. Er triumphirte auch wirklich über alle Hemmnisse, welche der Groll und die eifersüchtige Habgier eines mächtigen portugiesischen Gouverneurs seinem Vorhaben in den Weg legte, erreichte den Boden seines gelobten Landes auf der Insel Sancian, setzte sich von hier aus mit chinesischen Kaufleuten in Verbindung und hatte bereits alle Vorkehrungen zu einer Landung getroffen, als Gott ihn durch den Tod von seiner Siegeslaufbahn abrief.

Der Plan des hl. Franz Xavier fiel in seinem Wesen mit

[1] Khan-Balik = Stadt des Khan.

der Wiederaufnahme des frühern Missionswerkes der Franziskaner in China zusammen. Daß das Werk dießmal von der Seeseite unternommen wurde, war eine Verschiedenheit, welche mit dem einmal eröffneten Seeweg gegeben war. Eine mehr innere Eigenthümlichkeit erhielt der Plan durch das vom hl. Ignatius mit hoher Weisheit betonte und durchgeführte Princip, die natürlichen Hilfskräfte der Wissenschaft und Bildung, die lokalen Verhältnisse und persönlichen Eigenschaften im Dienste des Apostolats mit jener Gewissenhaftigkeit zu verwerthen, als ob Alles von der treuen Benützung dieser untergeordneten Talente abhinge, und dabei allen Erfolg so ausschließlich von dem übernatürlichen Beistande Gottes zu erwarten, als ob jene untergeordneten Faktoren von gar keiner Bedeutung wären. Auf diesem Grundsatz fußend, behandelte der hl. Franz Xavier das Werk der Heidenbekehrung als eine durch keine menschlichen Verdienste zu erschwingende Gnade, flehte und seufzte darum in den inständigsten Gebeten, suchte den Segen Gottes durch unglaubliche Entsagungen und Strengheiten auf sich herabzuziehen, aber auf der andern Seite setzte er auch alle seine glänzenden Naturgaben, seine Kenntnisse, seine Erfahrung mit dem Anpassungsvermögen des liebevollsten Erziehers für das große Werk ein und zog alle gegebenen Verhältnisse mit der Überlegung eines großartigen Organisators in Rechnung. Wie er Demuth genug besaß, um gegebenen Falls das Apostolat einer Stadt, mit dem Glöcklein in der Hand, bei den Kindern und Sklaven auf der Straße zu beginnen, so entsagte er seinem innigsten Verlangen nach Demüthigung, wo es galt, japanesischen Großen die sociale Stellung des Christenthums durch einen festlichen Aufzug begreiflich zu machen. In dem mit China so nahe verwandten Japan hatte er durch allseitiges Studium der Landesverhältnisse die Überzeugung gewonnen, daß die Verbreitung der christlichen Religion in den niedern Volksschichten eine nahezu hoffnungslose Arbeit wäre, wenn nicht zuvor die höheren Stände durch den Reiz christlicher Wissenschaft, Kunst und Bildung für das Christenthum eingenommen und das Volk durch die es beherrschenden Könige, Adeligen, Krieger und Gelehrten den Wohlthaten der wahren Religion entgegengeführt würde.

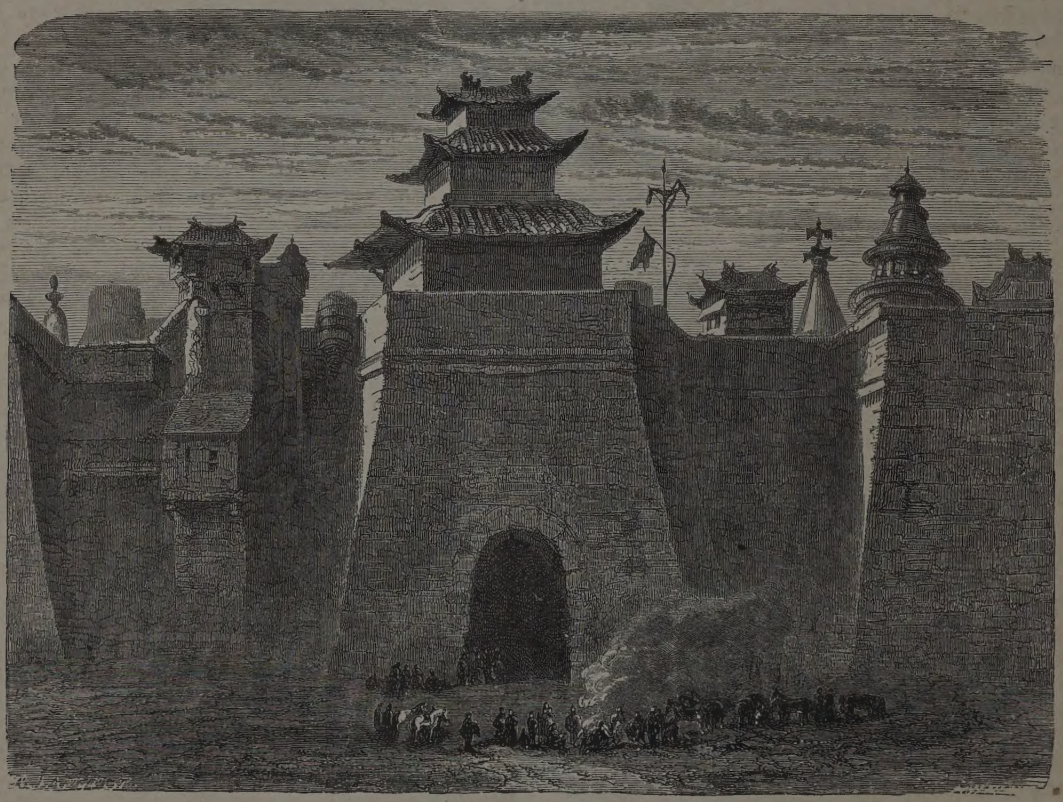
Sein Plan betreffs China's zielte deßhalb auf nichts Geringeres, als, mit reichen Geschenken versehen, welche ihm die Freigebigkeit eines portugiesischen Freundes zur Verfügung gestellt hatte, nach Peking, in den Mittelpunkt der chinesischen Monarchie selbst vorzudringen, dort am Hofe des ungeheuern Reiches zugleich als Bote der europäischen Civilisation und ihres Lebensprincips, des Christenthums, aufzutreten, unter den Großen der Krone selbst Anhänger zu gewinnen und durch sie, von der Kaiserstadt aus, die Christianisirung des gewaltigen Reiches zu unternehmen. Zu kühn für bloß menschliche Berechnung und nur dem unerschütterlichsten Glauben und Gottvertrauen erreichbar, faßte dieß Projekt indeß die Zustände China's mit einem Scharfblick in's Auge, welcher schon von rein menschlichem Standpunkt aus betrachtet hohe Achtung gebietet.

Der Tod des hl. Franz Xaver.

China war nicht so ganz jener seit Jahrtausenden verknöcherte, versteinerte, allen auswärtigen Einflüssen vollständig unzugängliche Staatskoloß, als welcher es vielfach von neuern Geschichtsschreibern dargestellt wurde und wird. So wenig die im dritten Jahrhundert v. Chr. erbaute Große Mauer im Stande war, den Einbrüchen tatarischer und mongolischer Heere ein wirksames Hinderniß entgegenzusetzen, so wenig vermochte der viel gewaltigere natürliche Wall des Himalayagebirges, China gegen den Einfluß Indiens abzusperren. Von diesem Lande her erhielt es, hauptsächlich unter der Dynastie Tong (618—917 n. Chr.), seine Volksreligion, den Buddhismus. Die Mandschu und Mongolen aber störten nicht etwa nur vorübergehend die Reihe der eingebornen Herrschergeschlechter, sondern rissen 1234 n. Chr. die Herrschaft

des gesammten Reiches an sich und behaupteten dieselbe, bis die Staatsumwälzung von 1279 wieder einen inländischen Kaiser auf den Thron brachte. Mit dem östlich gelegenen Japan befand sich China abwechselnd durch Kriege und durch freundschaftlichen Verkehr in lebendiger Berührung. Daß China aber auch von Westen her nicht unzugänglich war, beweist die Einwanderung von Juden und persischen Nestorianern in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt, das Eindringen von Muhammedanern bald nach Muhammeds Tod, die Reisen Marco Polo's und die Gründung der Franziskanermission in Peking selbst. Während die große Masse der niedern Stände der Verehrung Buddha's huldigte, seine Tempel besuchte und die zahlreichen buddhistischen Klöster und Lamasereien bevölkerte, herrschten in den höheren Kreisen der Gesellschaft die philosophisch-mystische Lehre des Tao-tse (oder Anhänger der Vernunft) und die mit dem philosophischen System des Konfutse zusammenhängende Staatsreligion, welche den Kaiser als Sohn des Himmels zugleich zum höchsten Stellvertreter der Gottheit in geistlichen und irdischen Dingen erhob.

Die Vielheit der Religionen, wie die ausgeprägte Richtung des Volkes auf das rein Materielle führte nicht nur einen sonderbaren Religions-Mischmasch sowie theilweise Zweifelsucht und religiöse Gleichgiltigkeit herbei, sondern würde auch wohl im Laufe der Jahrhunderte den Sturz der offiziellen Staatsreligion nach sich gezogen haben, wenn diese nicht in der tiefsten Grundlage des Staates selbst, nämlich in der Familie, einen



Ein Thor von Peking.

zähen Rückhalt gefunden hätte. Obwohl die Familie sich nicht der vom Naturgesetze angeordneten Reinheit erfreute, vielmehr durch mancherlei Laster entweiht ward (namentlich durch die grausame Sitte des Kindermordes), so hielt sie doch mehr als bei irgend einem andern Volke Asiens den Begriff der väterlichen Patriarchalgewalt fest und bewahrte durch eine nahezu religiöse Verehrung der Vorfahren einen zäh-conservativen Charakter. Heilig wie seine Vorfahren waren dem Chinesen die von den Ahnen überlieferten Anschauungen, Sitten und Gebräuche, heilig der von ihnen anerkannte öffentliche Staatsgottesdienst, heilig der von ihnen verehrte Sohn des Himmels, der Vater aller Väter, der Kaiser. In dieser tiefen Ehrfurcht für die durch die Vergangenheit geheiligte Autorität wurzelte jene allseitige und dauerhafte Centralisation des ungeheuern Reiches, wie sie ähnlicher Weise kein Land der Erde je erreicht hat. Im Anschluß an sie erhielt sich der ganze künstliche Staatsapparat, trotz des mannigfachen Wechsels der Dynastien, in unbesieglicher Festigkeit. Die Eroberer des Landes, die Tataren und Mongolen, mußten in Recht, Verfassung und Sitte Chinesen werden, um die Chinesen beherrschen zu können. Zusammenhängend mit jener patriarchalischen Auffassung der höchsten Staatsgewalt, erhielt sich auch die öffentliche Staatsreligion bei aller Freiheit, welche den Philosophen, den Bonzen und dem Aberglauben des Volkes gewährt ward, in unerschütterlichem Ansehen. Ihre Feste waren allgemeine Volksfeste: weder der aufgeklärte Schüler des Konfucius, noch der beschauliche Tao-tse, weder der Teufelsspuk

treibende Lama, noch der überall böse Geister argwöhnende Bauer entzog sich den öffentlichen Cultakten, welche die Väter-sitte vorschrieb. Neben und über all ihren Privatgöttern und Philosophen erkannten alle des „Kaisers heilige Macht" als einen Ausfluß des göttlichen Wesens an, und wenn das Christen-thum sich dieses gewaltigen Reiches bemächtigen sollte, so reichte es lange nicht hin, da und dort buddhistische Mönche oder gleich-giltige Kaufleute oder hochmüthige Philosophen zu gewinnen. Das Licht des Evangeliums mußte den großen Einheitspunkt erleuchten, der mit unverwüstlicher Allgewalt die so mannig-faltigen religiösen Sekten beherrschte und alle Staatsverän-derungen überdauerte. Je mehr die Staatsreligion sich an die Grundlagen des Naturgesetzes anlehnte, je näher sie manchen richtigen philosophischen Anschauungen kam und je weiter sie von dem krassen, abergläubischen Götzendienst der Buddhisten entfernt war, desto versprechender war es auch, die Chri-stianisirung China's nicht in den Niederungen verkommener, ganz in irdischem Treiben befangener Götzendiener zu beginnen, sondern in jenen gebildeteren Regionen, in welchen die Philo-sophie hochgeschätzt war und in welchen man, trotz aller natio-nalen Eitelkeit und Verehrung des Alten, den Erfindungsgeist und die Bildung anderer Nationen nicht gleichgiltig betrachtete. Diese vollkommen richtige Würdigung der Dinge lag dem großen apostolischen Plane des hl. Franz Xavier zu Grunde.

Die nächsten Versuche, in China einzudringen, welche nach seinem Tode gemacht wurden, hatten keinen weitgreifenden Er-folg. Dominikaner, Jesuiten, Augustiner, Franziskaner versuch-ten nacheinander von den Philippinen und von Sancian aus festen Fuß in Canton zu fassen. Vorübergehende Erfolge wurden schon erzielt, die Missionäre aber jeweilen nach kurzer Thätig-keit wieder vertrieben. Man scheute sie nicht so sehr um der Religion willen, die sie verkündigten, — das Volk strömte ihrer Predigt mit Interesse zu, — als vielmehr weil man in ihnen Send-linge der portugiesischen und spanischen Seefahrer argwöhnte, denen die Mandarine ein nicht eben ungerechtfertigtes Mißtrauen entgegentrugen. Inzwischen erlangten die Portugiesen, zum Danke für die Auslieferung eines von ihnen aufgefangenen und allgemein gefürchteten chinesischen Seeräubers, gegen das Jahr 1575 das Recht, sich auf der Insel Macao bleibend nieder-zulassen. Eine katholische Stadt mit Kirchen und Klöstern er-hob sich auf dem Eiland, das fortan zum Hauptstützpunkt des chinesischen sowohl als japanesischen Missionswerkes ward, ob-wohl sich die Chinesen den Besitz der Insel vorbehielten. Dank der kräftigen und lebensvollen Organisation der Gesellschaft Jesu war aber auch der Plan des hl. Franz Xavier nicht in Vergessenheit gerathen. Zahlreiche Mitglieder waren ihm nach Indien und Japan gefolgt und theilten sich nach seinem Tode in das ungeheuere Arbeitsfeld, das der eine Mann eröffnet, geleitet und ihnen zurückgelassen hatte. Als der bedeutendste aus ihnen ragt P. Alexander Valignani hervor, den zeitgenös-sische Fürsten den Apostel des Orients nannten und dessen Name die erste Periode der japanesischen Kirchengeschichte bezeichnet. Unter seiner Leitung entfaltete sich der vom hl. Franz Xavier ausgestreute Same des Christenthums zur erfreulichsten Blüthe und bestand siegreich die ersten Stürme der Verfolgung. Zeichnete ihn auch Gott nicht durch jene Wundergaben aus, durch welche das Leben seines glorreichen Vorgängers gleichsam auf Schritt und Tritt verherrlicht ward, so war es doch eine außergewöhn-liche Heiligkeit, welche seine Neubekehrten und selbst die Heiden in ihm verehrten, und über seiner segensreichen Thätigkeit schwebte fast unablässig das Schwert der Verfolgung und des Martyriums. Mit dem heldenmüthigen Gottvertrauen, das eine solche Thätigkeit voraussetzte, hatte er aber auch von seinem Führer und Lehrmeister jene Weisheit, Geduld und Klugheit ererbt, welche sich nicht mit vorübergehenden, glänzenden Er-folgen begnügten, sondern, den Sitten der Völker in allem Er-laubten sich anpassend, hauptsächlich darauf ausgingen, das Chri-stenthum durch feste, bleibende Einrichtungen zu begründen. Dieser hochverdiente Vater und Begründer der japanesischen Kirche hielt mitten unter den Mühen und Gefahren seines eigenen Apostolats jenen Plan fest, welchem der hl. Franz Xavier die letzten Anstrengungen seines Lebens gewidmet hatte, bereitete mit der Unverdrossenheit eines weisen Staatsmannes seine Aus-führung vor und leitete sie ein, als die günstige Zeit zum Han-deln gekommen war. Jene Vorbereitung bestand hauptsächlich darin, daß er als Visitator der sämmtlichen ostasiatischen Mis-sionen ein Collegium der Gesellschaft in Macao begründete und von hier aus dem Provincial von Indien die nöthigen An-weisungen gab, um taugliche Arbeiter für China heranzubilden, welche durch genaue Kenntniß der chinesischen Sprache, sowie der chinesischen Sitten und Zustände geeignet wären, sich den Weg zu dem Herzen dieses Volkes zu bahnen, anderseits aber durch hohe wissenschaftliche Bildung im Stande wären, sich die Achtung und das Interesse der maßgebenden Stände zu ver-schaffen. Der Erfolg rechtfertigte in nicht geringem Grade sein Vorgehen.

„O Felsen, Felsen! Wann wirst du dich öffnen, du Felsen?" so hatte er mit schmerzlichem Blicke ausgerufen, als er von dem Collegium zu Macao aus auf das trotz aller Anstrengungen noch immer verschlossene Festland schaute. Schon dem ersten Missionär aus seiner Schule gelang es, die undurchdringliche Felswand zu durchbrechen und in China festen Fuß zu fassen. Obwohl nur ein Jahr zuvor ein anderer Jesuit wegen einer bewirkten Bekehrung aus Canton ausgewiesen worden war, erlangte der mit der chinesischen Volkssprache schon völlig vertraute P. Ruggieri von dem Vicekönig von Canton im Jahre 1580 ohne Mühe die Erlaubniß, sich ein Jahr in Can-ton aufhalten zu dürfen, um daselbst die Sprache der Manda-rine und Gelehrten zu erlernen; auch das Lesen der heiligen Messe wurde ihm verstattet. Ein inzwischen eingetroffener neuer Vicekönig verlängerte die erhaltene Bewilligung um ein zweites Jahr. Eine Gesandtschaft, durch welche 1582 der Bischof und der Commandant von Macao dem Vicekönig der Provinz Quangtong reiche Geschenke überbringen ließen, erwarb dem Missionär die weitere Befugniß, das Festland nach Belieben zu besuchen, in Canton ein Haus mit öffentlicher Kapelle zu halten und, wenn er wollte, auch nach der Provincialhauptstadt Schao-King-Fu zu kommen. Im December 1582 machte P. Ruggieri in Begleitung zweier Ordensbrüder von dieser letztern Erlaubniß Gebrauch, beschenkte den Vicekönig mit einer kunst-reichen Uhr und gewann den in Mathematik und Philosophie bewanderten Mann in so hohem Grade, daß dieser ihm in seiner eigenen Residenzstadt eine bequeme Wohnung anwies. Es wurde ihm erlaubt, zu seinen zwei Gefährten noch zwei weitere Ordens-genossen zu berufen, und allen fünf wurde öffentlich das Do-micil in China verliehen. So trat die erste Jesuitennieder-lassung auf dem chinesischen Festlande in's Leben.

Da der Vicekönig nicht ohne Grund beim herannahenden

Ablauf seiner Amtsdauer befürchtete, sein Nachfolger möchte, wenn es auch nur wäre, um Lärm zu machen, die ihm lieb gewordenen Europäer aus Schao-King-Fu vertreiben, so rieth er ihnen, einer solchen Möglichkeit zuvorzukommen und sich freiwillig nach Macao zurückzuziehen. Er selbst setzte in die seinem Nachfolger einzuhändigenden Reichsannalen die Bemerkung, es seien heilige, in göttlichen wie menschlichen Wissenschaften gar wohl bewanderte Männer aus dem Lande des Westens in die Hauptstadt gekommen, um hier die chinesischen Gesetze und Gebräuche zu studiren, er habe sie einige Zeit dulden zu müssen geglaubt, dann sie aber ausgewiesen, um nicht gegen die Reichsgesetze zu verstoßen. Die Absicht, die er hiebei hegte, wurde völlig erreicht. Der neue Vicekönig, schon durch die Bemerkung in den Annalen neugierig gemacht, mußte über die gelehrten Ausländer Wunderdinge hören, ließ sie in seine Hauptstadt zurückrufen, richtete ihnen nicht nur ein Haus, sondern auch eine Kirche ein und stellte ihnen einen Paß aus, wonach sie als Landeseinwohner ganz China frei bereisen durften. Der folgende Vicekönig bestätigte diesen Paß wie die übrigen Begünstigungen seines Vorgängers. Durch Verwendung eines ihm innig befreundeten Mandarins wurde es P. Ruggieri 1580 möglich, die Provinzen Tsche-Kiang, Hu-Kwang (Hu-nan und Hupe) und Kwang-si zu bereisen und daselbst dem Christenthum die Wege zu bahnen. In Hu-Kwang, unfern dem buddhistischen Wallfahrtsort Wu-tschan, gründete er eine neue Missionsstation. Bald darauf aber ward er von seinen Obern nach Europa zurückberufen, um dem Papste und dem König von Spanien über die bisherige Missionsthätigkeit Bericht zu erstatten und, wo möglich, zu Gunsten des Christenthums eine große officielle Gesandtschaft nach Peking zu erwirken.

Die Berichte des P. Ruggieri waren nicht dazu angethan, all jenen sanguinischen Erwartungen zu entsprechen, wie sie nicht selten der europäische Christ in behaglicher Gemüthsruhe von dem fernen Missionär und dessen Wirken hegt. Da waren nicht die Wunderthaten eines zweiten hl. Franz Xaver zu erzählen, nicht Tausende von Bekehrungen in einem Jahre oder gar in einem Monat. Einen großen Theil ihrer Zeit und ihrer Thätigkeit mußten die Missionäre (es waren ihrer 3 Priester und 2 studirende Scholastiker) auf mathematische Berechnungen und philosophische Discussionen verwenden; sie mußten bei den Mandarinen Besuche machen und Gegenbesuche annehmen; sie mußten astronomische und mechanische Apparate verfertigen und erklären, Karten aufnehmen, die geographischen Auffassungen ihrer Gastfreunde mühsam studiren und noch mühsamer verbessern. Das Studium der chinesischen Wissenschaften und Gesetze, Gebräuche und Zustände war nicht bloß der Titel, auf welchen hin P. Ruggieri die erste Aufenthaltsbewilligung in Canton erhalten hatte, sondern die tägliche angestrengteste Beschäftigung dieser unermüdlichen Männer. So sehr indeß ihr Charakter als Glaubensboten hinter denjenigen von bloßen Gelehrten zurückzutreten schien, so hatten sie doch in 6 Jahren mehr erreicht als eine ganze Reihe von ungestümeren Glaubensboten, trotz der feurigsten Predigt, der heldenmüthigsten Selbstaufopferung, der muthigsten Herausforderung des Martyriums in 25 Jahren. Das Eis war gebrochen. Der christliche Glaube hatte auf dem Festland von China Wurzeln geschlagen. Während seines Aufenthaltes in Canton las P. Ruggieri, mit Bewilligung der Behörden, täglich öffentlich die heilige Messe (eine Sache, die bisher für unmöglich gegolten) und viele Chinesen besuchten dieselbe. In Schao-King-Fu baute der Vicekönig selbst die erste christliche Kirche, gewährte dem Gottesdienst volle Freiheit, mehrere angesehene Heiden meldeten sich zum Katechumenat und 1584 konnte der Provincial von Indien, P. Franz Cabral, bei Gelegenheit seiner Visitationsreise, einem dieser chinesischen Gelehrten das Sacrament der heiligen Taufe ertheilen. Was aber unstreitig der größte und bedeutendste Erfolg war, das Christenthum hatte aufgehört, in den Augen der Mandarine eine entwürdigende, verhaßte ausländische Bettlerreligion zu sein. Um seiner mathematischen und astronomischen Kenntnisse willen galt der christliche Glaubensbote als würdig, auch über religiöse und philosophische Fragen angehört zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Die katholische Kirche Tunisiens in alter und neuer Zeit.

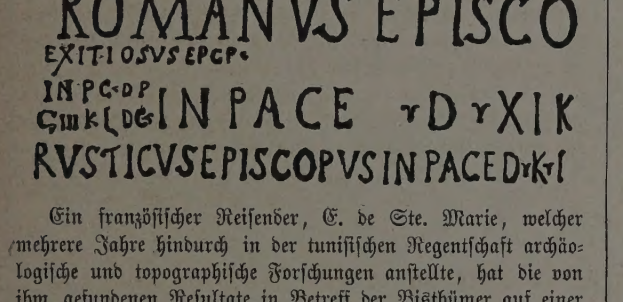
(Fortsetzung.)

2. Die Gründung der katholischen Kirche. — Die Zeit der heidnischen Verfolgungen.

Wenngleich keine sicheren Zeugnisse uns genau das Jahr angeben, in welchem zum ersten Male die frohe Botschaft vom Reiche Gottes in Nordwest-Afrika verkündet wurde, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß es schon vor dem Ende des ersten christlichen Jahrhunderts daselbst christliche Gemeinden gab und daß dieselben von Rom aus den Glauben erhalten hatten. Bei dem lebhaften und regen Verkehr zwischen Rom und Karthago konnte der Glaube der römischen Christen, welcher nach dem Zeugniß des hl. Paulus in der ganzen Welt gepriesen wurde, in Karthago und der Provinz Afrika nicht unbekannt bleiben; in einer Zeit, wo jeder Christ, mochte er Freier oder Sklave, Mann oder Frau sein, am Missionswerk sich betheiligte und die christlichen Kaufleute und Handwerker das Evangelium zu verbreiten sich bemühten, ist es undenkbar, daß nicht auch in Nordwest-Afrika das Christenthum seine Apostel und seine Bekehrten hatte. Wir dürfen daher mit vollem Recht den Ursprung der Kirche des proconsularischen Afrika in die apostolischen Zeiten versetzen.

Allerdings erscheint sie in der Geschichte erst gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts, aber sie tritt uns da sogleich in einer solchen Blüthe, solchen Ausdehnung und so fester Organisation entgegen, daß wir schließen müssen, sie habe schon lange vorher bestanden. Tertullian, der erste Kirchenschriftsteller, welcher sich der lateinischen Sprache bediente, war Priester der Kirche von Karthago, und er berichtet uns, daß zu seiner Zeit, also gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts, fast in jeder Stadt (des proconsularischen Afrika's und Numidiens) die Mehrzahl der Bewohner christlich sei. Und daß das Christenthum nicht bloß bei dem gewöhnlichen Volk, sondern auch in den höheren Ständen Eingang gefunden habe, erhellt klar genug aus den häufigen Klagen Tertullians über den Luxus der

Christen. Im Anfange des dritten Jahrhunderts (etwa um 220) treffen wir in Karthago eine vom Bischof Agrippinus berufene und von vielen Bischöfen Nordwest-Afrika's besuchte Synode; um die Mitte des dritten Jahrhunderts (um 256) kann der hl. Cyprian 87 afrikanische Bischöfe zum Concil um sich vereinigen, und sicher waren nicht alle Hirten der schon bestehenden Diöcesen erschienen. Zur Zeit des hl. Augustinus (um 400) zählte Nordwest-Afrika, d. h. das proconsularische Afrika, Numidien und Mauritanien, über 400 bischöfliche Sitze, die allerdings zum Theil auch in kleineren Ortschaften bestanden. Ein großer Theil dieser Bisthümer ist uns jetzt nicht einmal mehr dem Namen nach bekannt. Das heutige Tunisien umfaßt die beiden früheren römischen Provinzen Zeugitana und Byzacena (beide zusammen bildeten vor Diocletian das proconsularische Afrika) und einen kleinen Theil von Numidia und Tripolis. Dieser Theil Nordwest-Afrika's enthielt allein weit über 200 Bischofssitze. Allein die vielen verheerenden Kriege, welche über dieses Land hinzogen und sogar nur sehr wenige Inschriften und Grabdenkmäler unverletzt auf uns kommen ließen, haben so sehr das Andenken an die frühere Geschichte verwischt, daß man kaum von einigen dreißig Bischofssitzen die Lage mit einiger Sicherheit bestimmen kann. Beim Bau eines Palastes in Mohammedia, einem zwei Stunden südöstlich von Tunis gelegenen Dorf, fand man einen Grabstein, der uns drei Bischofsnamen angibt: Romanus, Rusticus und Exitiosus, aber wie der Bischofssitz selbst geheißen habe, wissen wir nicht mehr.



Ein französischer Reisender, E. de Ste. Marie, welcher mehrere Jahre hindurch in der tunisischen Regentschaft archäologische und topographische Forschungen anstellte, hat die von ihm gefundenen Resultate in Betreff der Bisthümer auf einer Karte verzeichnet, von welcher wir einen Abdruck geben.

Wie wir oben bemerkten, haben wir erst vom Ende des zweiten Jahrhunderts geschichtliche Nachrichten über die Kirche von Nordwest-Afrika; daher wissen wir auch nicht, ob und inwiefern sie von den Verfolgungen der ersten beiden Jahrhunderte getroffen wurde. Aber gleich am Ausgang des zweiten und an der Schwelle des dritten Jahrhunderts tritt sie uns im Strahlenglanze des blutigen Martyriums entgegen; es war die fünfte Verfolgung, welche sich hauptsächlich in Nord-Afrika, sowohl in Ägypten als im Gebiete von Karthago fühlbar machte. Kaiser Septimius Severus (193—211), von einem christlichen Sklaven geheilt, war im Beginn seiner Herrschaft den Christen nicht ungeneigt; er nahm sogar mehrmals vom Volke bedrohte Christen in seinen Schutz. Allein im Jahre 202 verbot er unter den schwersten Strafen den Übertritt der Heiden zum Christenthum und gab damit das Zeichen zu einer blutigen Verfolgung, die in Nordwest-Afrika so heftig wüthete, daß man dort schon an die Ankunft des Antichristes dachte.

Bereits wenige Jahre vorher scheint indeß die Grausamkeit eines römischen Proconsuls der Kirche von Afrika ihre ersten Martyrer gegeben zu haben. Als solche werden erwähnt der hl. Namphanion, Miggen, Sanaen und deren 25 Gefährten aus Madaura, einer Stadt Numidiens, in welcher später der hl. Augustinus seine Studien begann; sie sollen 198 auf dem Forum von Karthago enthauptet worden sein. Indessen die Akten ihres Martyriums sind nicht auf uns gekommen und unsere Nachrichten über sie daher unsicher. Die ersten, deren Akten wir besitzen, sind die scillitanischen Martyrer, so genannt nach ihrer Heimath Scillium, einer römischen Kolonie und Bischofsstadt in Byzacium (beim heutigen Kasrin). Es waren ihrer zwölf, Männer und Frauen, ihr Wortführer war der hl. Speratus, und sie litten unter dem Proconsul Saturninus, von welchem Tertullian berichtet, daß er zuerst in Afrika die Christen mit dem Schwert verfolgte und dafür mit Blindheit gestraft worden sei. Er forderte die heiligen Martyrer auf, beim Genius des Kaisers zu schwören, aber Speratus erwiederte: „Den Genius des Kaisers kenne ich nicht, sondern ich diene dem Gott des Himmels. Ich habe mich nie eines vor den Staatsgesetzen strafwürdigen Verbrechens schuldig gemacht und allzeit die Abgaben entrichtet, die dem Kaiser gebühren. Diesen anerkenne und ehre ich als meinen Herrn auf Erden; ich bete aber nur den Einen Gott an, welcher ist der König der Könige." Am folgenden Tage suchte Saturninus die Frauen zu gewinnen, aber die hl. Donata, eine von ihnen, antwortete im Namen Aller: „Wir geben dem Kaiser, was des Kaisers ist; wir beten aber nur Gott an und ihm allein bringen wir Opfer dar." Vergebens bot der Proconsul Allen drei Tage Bedenkzeit an, damit sie sich eines Bessern besännen. „Dieser Aufschub ist unnöthig," entgegnete Speratus, „denn niemals werden wir den Glauben an unsern Herrn Jesus Christus abschwören; befiehl demnach, was dir gefällt." Erzürnt verurtheilte Saturninus alle zwölf zur Enthauptung, und frohlockend riefen sie aus: „Gelobt sei Gott, der uns in die Zahl der Martyrer um des Bekenntnisses seines Namens willen aufgenommen hat." Sie wurden auf dem Forum von Karthago enthauptet am 17. Juli 200.

Die eigentliche Verfolgung begann jedoch erst, wie gesagt, im Jahre 202; die berühmtesten unter den vielen karthagischen Martyrern dieses Jahres sind die hl. Perpetua und Felicitas mit ihren Gefährten. Auch ihre Akten sind uns noch erhalten, und sie gehören unzweifelhaft zu den schönsten Denkmälern des christlichen Alterthums, die wir besitzen; auch wurden dieselben in den karthagischen Kirchen als die treue Geschichte ehrwürdiger Vorbilder der Glaubensstärke beim öffentlichen Gottesdienst zur Erbauung des Volkes vorgelesen. Den ersten Theil dieser Akten hat die hl. Perpetua selbst noch niedergeschrieben, einen andern Theil ihr Leidensgefährte Saturus und einen dritten ein Augenzeuge.

Aber nicht bloß in Karthago, wohin an ihrem jährlichen Festtage große Pilgerschaaren strömten, wurde ihr Andenken gefeiert, sondern ihre Verehrung dehnte sich auf die ganze Kirche aus, und noch heute nennt jeder Priester die hl. Perpetua und Felicitas täglich mit Andacht im Kanon der hl. Messe. Die hl. Vivia Perpetua stammte aus Tuburbo, einer in geringer Entfernung westsüdwestlich von Karthago gelegenen Bischofsstadt. Sie war verheirathet und hatte ihr kleines Kind bei sich, als sie erst zweiundzwanzigjährig mit einigen andern Gläubigen als Christin ergriffen und Anfangs in leichter Untersuchungs-

Die alten

Bisthümer im heutigen Tunisien

nach den Forschungen von

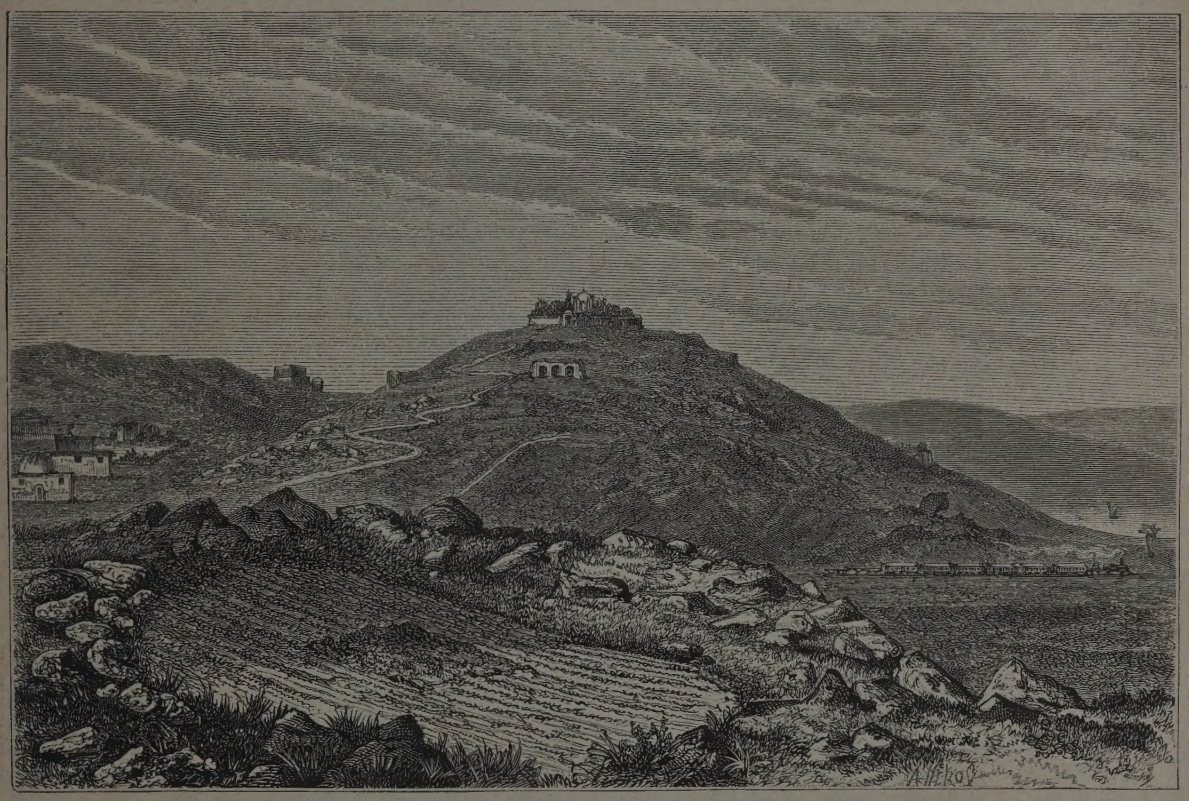
E. de Sainte-Marie.

1876

Erzbisthümer. Bisthümer. Städte.

Röm. Hauptstr. Röm. Nebenstrassen.

haft gehalten wurde. Ihr Vater und ihre Mutter lebten noch, und sie hatte zwei Brüder, von denen einer Katechumen war. Ihr Vater besuchte sie während ihrer Haft und suchte sie vom Glauben abwendig zu machen. „Vater," erwiederte sie ihm, „siehst du dieses irdene Geschirr hier? kannst du ihm einen andern Namen geben als den, welchen es hat?" — „Nein," antwortete er. — „So kann auch ich nichts Anderes sein, als was ich bin, nämlich eine Christin." Erzürnt warf sich der Vater auf sie, um sie zu mißhandeln, zog sich aber dann zurück, beschämt darüber, daß er seine Tochter nicht hatte zum Abfall bewegen können. Die hl. Perpetua war aber noch Katechumenin, wie ihre Gefährten, und erst wenige Tage nach diesem Auftritt mit ihrem Vater empfingen sie gemeinschaftlich die heilige Taufe. Bald darauf führte man sie nach Karthago und warf sie dort in den Kerker. „Anfangs," schreibt sie, „machten die Schrecklichkeit und die Dunkelheit dieses Ortes einen tiefen Eindruck auf mich; denn ich hatte keine Idee von einem solchen Aufenthaltsort gehabt. Wie lang wurde mir dieser Tag! Welch' furchtbare Hitze! Wir waren so eng auf einander gedrängt, daß man fast erstickte, und dazu hatten wir noch beständig von der Frechheit der uns bewachenden Soldaten zu leiden. Was mir aber das größte Leid verursachte, war, daß ich mein Kind nicht bei mir hatte. Aber zwei Diakone, Tertius und Pomponius, erlangten durch Geldgeschenke, daß man uns an einen geräumigeren Ort brachte, wo wir wenigstens athmen konnten. Hier beschäftigte sich jeder mit sich selbst,



Ruinen des Amphitheaters von Karthago am Fuße des alten Burghügels [1].

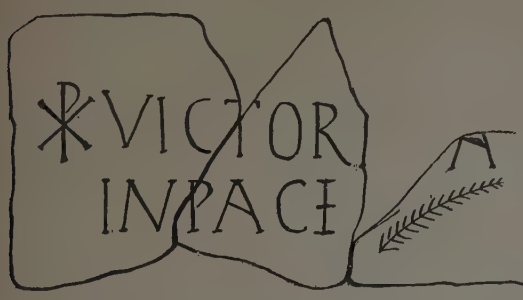
und ich pflegte mein Kind, das man mir wiedergegeben hatte und das während seiner Trennung von mir beinahe verschmachtet war. Nur für das Kind war ich besorgt und unruhig, und ich empfahl es dringend meiner Mutter und meinem Bruder, indem ich dieselben zugleich zu trösten mich bemühte; denn es rührte mich tief, daß sie aus Liebe zu mir so betrübt waren. Mehrere Tage lang fühlte ich recht lebhaften Schmerz darüber; aber nachdem ich die Begünstigung erlangt hatte, daß man mir mein Kind ließ, nahm der Schmerz ab; ich fand mich ganz getröstet, und der Kerker wurde mir ein so angenehmer Aufenthaltsort, daß ich hier ebensogern wie irgendwo anders bleiben mochte." Der hl. Cyprian redet oft davon, daß die Martyrer durch Offenbarungen und Erscheinungen über ihren bevorstehenden Martertod unterrichtet wurden. Auch die hl. Perpetua wurde einer solchen Gnade gewürdigt. Auf die Bitte ihres Bruders nämlich bat sie den Herrn, er möge ihr zeigen, ob sie den Martertod erleiden werde. In der folgenden Nacht wurde ihr ein Gesicht zu Theil; während sie betete, sah sie eine goldene Leiter, die bis zum Himmel hinaufreichte; an den beiden Seiten derselben befanden sich schneidige Messer und Schwerter, an welchen sich jene zerschnitten, die unachtsam, den Blick nicht aufwärts gerichtet, emporsteigen wollten. Am Fuße der Leiter lag ein ungeheurer Drache, der jeden vom Betreten

[1] Auf der Höhe des ehemaligen Burghügels liegt jetzt die Kapelle des hl. Ludwig.

der Leiter abschreckte. Satur stieg zuerst die Leiter hinan, und oben angekommen munterte er Perpetua auf, ihm zu folgen, sich aber vor dem Drachen zu hüten. Muthig setzte sie „im Namen des Herrn Jesus Christus" ihren Fuß auf den Kopf des Drachen und stieg dann die Leiter hinauf. Oben sah sie einen ungeheuer großen Garten, in dessen Mitte ein Mann saß im Gewande eines Hirten — so wurde der Heiland in jener Zeit meistens dargestellt — dieser molk die Schafe, umgeben von vielen Tausenden in weißen Kleidern; er hieß Perpetua willkommen, gab ihr ein Stücklein von dem weißen Käse, den er auspreßte, und sie nahm es mit gefalteten Händen und aß es, während die Umstehenden Amen sprachen — es war dieses der Ritus, der bei der Austheilung der heiligen Communion beobachtet wurde. Bei dem Amen erwachte Perpetua von ihrem Gesicht und sie spürte noch die Süßigkeit der Speise, die sie von dem Hirten empfangen hatte, und erkannte daran, daß sie mit ihrem Gefährten den Martertod erleiden würde. In der That wurden sie nach wenigen Tagen zum Richtstuhl geführt. Auf diese Kunde eilte der Vater Perpetua's herbei und beschwor sie wieder, nicht durch ihren Starrsinn und einen schmachvollen Tod Schande auf seine grauen Haare und die ganze Familie herabzuziehen. Er erinnerte sie an seine Liebe zu ihr, an alle die Mühen, die er sich für sie und ihre Erziehung gegeben; er wies sie hin auf ihre Mutter, ihre Brüder, ihr Kind, warf sich ihr zu Füßen, küßte ihre Hände und weinte und jammerte. Aber Perpetua blieb standhaft, so wehe ihr auch der Schmerz ihres Vaters that, der allein von ihrer ganzen Familie kein Verständniß für ihre Standhaftigkeit hatte. Um ihn zu trösten, sagte sie zu ihm: „Betrübe dich nicht, es wird nichts geschehen, als was Gott will; wir hängen ja nicht von uns selbst ab, sondern von seinem Willen." Vor dem Richterstuhl des Hilarianus bekannten sich Perpetua und ihre Gefährten laut als Christen. Noch einmal machte ihr Vater hier einen Versuch, sie zum Abfall zu bewegen, und zeigte ihr das Kind, welches sie durch ihren Tod zum Waisen machen werde; auch Hilarianus wies sie auf ihren Vater und ihr Kind hin, aber die hl. Perpetua blieb standhaft, und der Richter sprach das Urtheil, daß sie alle im Amphitheater den wilden Thieren vorgeworfen würden. Die Bekenner wurden in den Kerker zurückgebracht; außer der hl. Perpetua waren es die hl. Felicitas, eine Sklavin, die hl. Saturus, Saturninus, Revocatus und Secundulus. Von diesen starb Secundulus an den erlittenen Qualen im Kerker, bevor noch der für die Hinrichtung bestimmte Tag angebrochen war. Unterdessen bereiteten sich die Übrigen durch Gebet auf das Opfer vor, das sie darzubringen gewürdigt wurden, und Gott stärkte sie durch wiederholte Gesichte, welche sowohl Perpetua als Saturus schauten. Nachdem ihnen dann am Tage vor dem Kampfe dem Gebrauche gemäß ein öffentliches Mahl gegeben war, welches sie als Liebesmahl nach der Sitte der ersten Christen feierten, wurden sie zur festgesetzten Zeit in das Amphitheater geführt. „Sie verließen den Kerker," berichtet uns ein Augenzeuge, „fröhlich, schön von Antlitz und zitternd vor Freude, als ob sie in den Himmel gingen." Die Königin des Zuges war Perpetua; sie schritt einher wie eine Braut Jesu Christi, mit niedergesenktem Auge, ganz in Gott versunken. Am Thore des Amphitheaters wollte man sie zwingen, ihre Kleidung mit der Kleidung der Saturnuspriester für die Männer und der Ceresprieſterinnen für die Frauen zu vertauschen; allein die heiligen Bekenner widersetzten sich: „Freiwillig sind wir hierhergekommen," sagte Perpetua, „wir geben unser Leben hin, um nicht den Göttern zu opfern; wie will man uns zwingen, die Kleidung der Götzendiener anzulegen?" Die Ungerechtigkeit selbst konnte die Billigkeit dieser Forderung nicht verkennen, und so gestattete ihnen der Tribun, in ihren eigenen Kleidern dem Kampfe entgegenzutreten. Psalmen singend betrat nun Perpetua die Arena, die hl. Revocatus, Saturus und Saturninus aber bedrohten die gaffende Menschenmenge mit dem ewigen Gerichte. Ihre edelstolze Haltung auch dem Proconsul Hilarianus gegenüber reizte die Heiden noch mehr, und sie verlangten, daß die heiligen Bekenner gegeißelt würden, bevor sie den Kampf mit den Thieren aufnähmen. Es geschah, und gegenseitig wünschten sie sich Glück, etwas vom Leiden des Herrn verkosten zu dürfen. Dann ließ man die Thiere auf sie los; Revocatus und Saturninus wurden zuerst von einem Leoparden und dann von einem Bären zerfleischt; Saturus, auch einem Bären preisgegeben, blieb unverletzt; Perpetua und Felicitas wurden von einer wilden Kuh umhergeschleudert; zuletzt empfingen sie alle, da die wilden Thiere sie nur verwundet aber nicht getödtet hatten, vom Henker den Todesstoß, und Perpetua mußte selbst dem ungeschickten Menschen die Stelle anzeigen, wohin er stoßen solle.

Von dem Amphitheater, in welchem diese heiligen Martyrer den Heiden zum grausamen Schauspiele dienten, sind nur wenig Ruinen mehr vorhanden. Im 13. Jahrhundert dagegen war es nach dem Zeugniß des arabischen Geschichtsschreibers Edrisi noch ziemlich erhalten. Derselbe spricht von noch bestehenden 50 Bogen, deren jeder eine Spannweite von etwa 7 m hatte, so daß der ganze Umkreis der unteren Zuschauerplätze etwa 350 m haben mochte. Über diese untere Bogenreihe erhoben sich aber nach dem Zeugnisse Edrisi's noch 5 andere von gleicher Ausdehnung, so daß man leicht ermessen kann, welch' ungeheure Menge von Heiden dem so traurigen und doch so glorreichen Kampfe der hl. Perpetua und ihrer Gefährten zuschauten. Damals mochte das Heidenthum sich siegreich glauben und das Christenthum in dem Blute der Martyrer zu ersticken vermeinen, aber wie das karthagische Amphitheater, so ist das römische Heidenthum verschwunden, und siegreich blickt das Kreuz von der Kapelle des hl. Ludwig auf dem alten Burghügel herab auf das Forum und auf die Ruinen des Amphitheaters.

Jedoch nicht nur zu Karthago wüthete die Verfolgung; auch Hadrumetum und die meisten anderen Städte des heutigen Tunisiens hatten ihre heiligen Bekenner; allein die Namen weitaus der meisten, die, sei es in der severischen, sei es in den spätern heidnischen, donatistischen und vandalischen Verfolgungen, litten, sind uns unbekannt. Während diese Namen eingeschrieben stehen im Buche des Lebens, sind die ihnen hienieden gesetzten Grabinschriften verschwunden. Auf dem Gebiete der Regentschaft Tunisien finden sich nur äußerst wenige christliche Inschriften; denn vielleicht nirgendwo haben die Vandalen und später die Araber in gleichem Grade ihr Verheerungswerk vollführt. Nur von einer heiligen Martyrin hat sich hier ein Grabstein erhalten, der gegenwärtig in der Kapelle des hl. Ludwig aufbewahrt wird. Er nennt uns die hl. Victorina und bezeichnet sie durch den beigefügten Palmzweig als Martyrin. Wann aber diese Heilige gelebt und gelitten hat, ob unter Severus oder in einer der späteren Verfolgungen, wissen wir nicht mit Sicherheit; das römische Martyrologium nennt ihren Namen nicht.



Nach dem Tode des Kaisers Septimius Severus (211) trat für die Christen eine Ruhezeit ein, indem die folgenden Kaiser dem Christenthum weniger feindlich, theilweise sogar günstig gegenüberstanden. In dieser Zeit nahm auch die Kirche in Nordwest-Afrika einen neuen Aufschwung; wie sehr sie hier die Aufmerksamkeit auch der höheren und gebildeten Klassen auf sich zog, zeigt die Bekehrung des hl. Cyprianus. Er stammte aus einer reichen Senatorenfamilie Karthago's und war ein berühmter Lehrer, als er durch den Priester Cäcilius das Christenthum kennen lernte und sich großmüthig zu demselben bekannte, indem er seine Güter zum Besten der Armen verkaufte, sich zu beständiger Keuschheit verpflichtete und die heilige Taufe empfing (245). Drei Jahre später wurde er zum Bischof von Karthago erwählt. Er ist der größte Kirchenlehrer, den dieser Theil Afrika's der Kirche geschenkt, denn sowohl der Geburtsort des hl. Augustinus als auch sein Bischofssitz fallen außerhalb der Grenzen des heutigen Tunisiens.

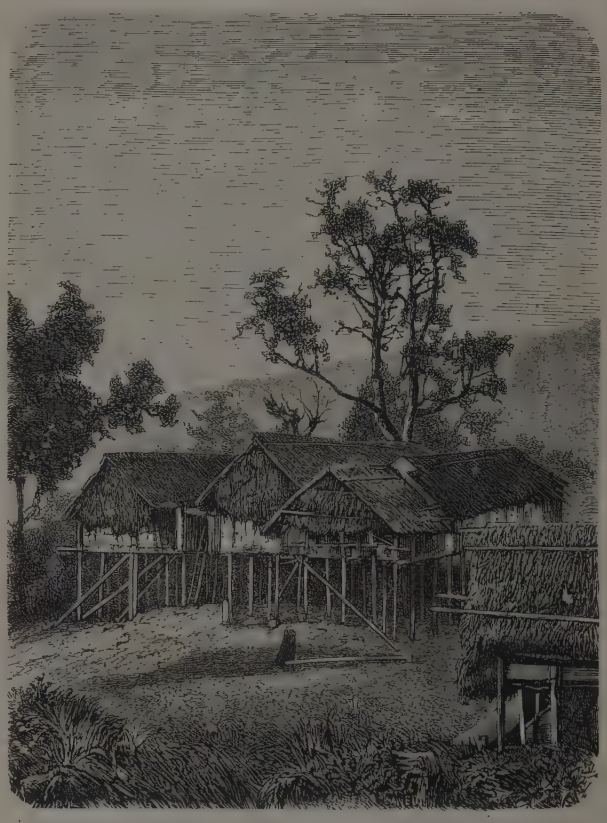
Der hl. Cyprian hatte kaum die Leitung der karthagischen Kirche übernommen, als dieselbe von einer neuen heftigen Verfolgung heimgesucht wurde. Um 250 erließ der Kaiser Decius ein strenges Edikt, die Christen durch Martern und Qualen aller Art zum Götzendienst zu zwingen und die Widerspenstigen zu tödten. Leider hatte der vierzigjährige Frieden, dessen die karthagische Kirche sich erfreut hatte, wohl zur Ausbreitung des Christenthums beigetragen, aber auch einen erschlaffenden Einfluß auf viele Gläubige ausgeübt. Der hl. Cyprian entwirft ein recht trauriges Bild von den Sitten vieler Christen, die nur auf die Vermehrung ihres Vermögens bedacht seien, dem Luxus und den Sinnengenüssen fröhnten, die Vorsteher der Gemeinden verachteten u. s. w. Auch Priester und Bischöfe, welche Andere hätten ermahnen und zum Beispiele dienen sollen, hatten ihr Amt vernachlässigt, sich mit weltlichen Dingen befaßt, sogar auf Jahrmärkten Handel getrieben und, statt ihren armen Brüdern zu helfen, durch Wucher ihren Privatbesitz vermehrt. So darf es uns nicht wundern, daß gar Manche gleich auf die ersten drohenden Worte den Glauben verläugneten und daß auch christliche Priester auf den heidnischen Altären opferten. Aber neben diesen traurigen Abtrünnigen fehlte es auch nicht an heldenmüthigen Bekennern. In keiner andern Verfolgung waren die Qualen, die man den Martyrern anthat, so grausam wie in der decischen; denn Decius wollte nach den Worten des hl. Hieronymus „nicht den Leib tödten, sondern die Seele", und der hl. Cyprian sagt: „Wenn man auch gern sterben wollte, man konnte es nicht, sondern die Folter mußte die Gequälten so lange zerfleischen, bis nicht der Glaube, der stark ist, sondern das Fleisch, welches schwach ist, erlag." Der Erste, welcher in dieser grausamen Verfolgung zu Karthago für den Glauben starb, war der hl. Mappalicus. „Du wirst morgen sehen, wie wir kämpfen," sprach er zum Proconsul in seinem und der mit ihm gefangenen Christen Namen, und der hl. Cyprianus setzt hinzu: „Er hat den versprochenen Kampf gestritten und die verdiente Palme erhalten." Dem Beispiel des hl. Mappalicus folgten seine (zwanzig) Gefährten und Gefährtinnen, und voll Freude über ihren glorreichen Tod konnte der hl. Cyprian ausrufen: „O wie glücklich ist unsere Kirche, die in solcher Weise von Gott begnadigt und beehrt und in unsern Zeiten durch das Blut der heiligen Martyrer verherrlicht wird. Zuvor war sie weiß in den Werken der Brüder, jetzt hat sie den Purpur angezogen im Blute der Martyrer. Ihrem Blüthenschmuck fehlen weder Lilien noch Rosen. O wie erfreut wurde dort Christus! Denn er war beim Kampfe gegenwärtig; er hat die Kämpfer und Bekenner seines Namens aufgerichtet, gestärkt, ermuthigt." Nicht weniger getröstet wurde der hl. Cyprianus durch den heldenmüthigen Opfermuth vieler anderer Bekenner; wir erwähnen von diesen nur den hl. Numidicus, dessen der hl. Cyprian in einem seiner Briefe gedenkt. Derselbe hatte viele Martyrer ermuthigt und gestärkt und wurde deßhalb mit seiner Gattin und vielen andern Christen ergriffen und zum Feuertod verurtheilt. Er sah seine Gattin den Scheiterhaufen besteigen und bestieg ihn dann auch selbst. Aber der Scheiterhaufen stürzte zusammen, bevor noch Numidicus todt war; die Schergen jedoch, welche Arbeit genug hatten, bekümmerten sich nicht um ihn. Da kam seine Tochter Abends, um die Asche ihrer geliebten Eltern heimlich zu sammeln; sie fand an ihrem Vater noch Lebenszeichen, und es gelang ihr, den Halbverbrannten wieder zum Leben zurückzurufen. Der hl. Cyprian ertheilte dann diesem wahrhaft im Feuer Geprüften die heilige Priesterweihe.

Während der decischen Verfolgung, welche es vor Allem auf die hervorragenderen Glieder der Kirche und also namentlich auf die Bischöfe absah, hatte der hl. Cyprianus sich von Karthago entfernt und ein Versteck aufgesucht — nicht aus Furcht vor dem Tode, sondern um sich seiner Heerde zu erhalten. Ähnlich handelten zur nämlichen Zeit die hl. Bischöfe Dionysius von Alexandrien, Gregorius der Wunderthäter von Neu-Cäsarea, Maximus von Nola u. A.; auch sehr viele Gläubige wichen dem Sturme aus, der Mahnung des Herrn folgend: Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, fliehet in eine andere. Von seinem Verstecke aus fuhr der heilige Bischof von Karthago aber fort, seine Kirche zu leiten, die Gläubigen zu ermuthigen und die Martyrer zum Kampfe zu stärken. Glücklicherweise dauerte die Verfolgung nicht lange; schon um Ostern 251 ließ sie an Heftigkeit nach, und der Heilige konnte sein Versteck wieder verlassen; als Decius dann gegen Ende 251 in einer Schlacht gegen die Gothen fiel, hörte die Verfolgung ganz auf — aber keine gar lange Ruhe sollte den Christen von Afrika gegönnt werden. Eine Pest, welche 252 Karthago und die Umgegend verheerte, gab dem hl. Cyprian und seiner Gemeinde Gelegenheit, ihre Liebe und ihren Opfermuth zu bewähren. Während die Heiden flohen und sich ihrer eigenen Kranken nicht annehmen wollten, ermahnte der heilige Bischof die Gläubigen eindringlich, die Pflichten der Barmherzigkeit zu üben. Sein Wort fiel auf guten Boden, und man sah so rührende Beispiele der Hingebung, daß selbst die Heiden voll Begeisterung diese große brüderliche Liebe bewunderten. Auch versäumte der heilige Bischof nicht, durch mehrere Synoden, die er veranstaltete, für das Beste der Kirche zu wirken. Allerdings gerieth er hier

auf einen Abweg. Im Jahre 255 wendeten sich einige numidische Bischöfe an ihn mit der Frage, ob die von Ketzern ertheilte Taufe giltig sei; mit seinen Synoden von 255 und 256 antwortete er verneinend. Diese Antwort jedoch war unrichtig, und Papst Stephan, an welchen der hl. Cyprian die Beschlüsse seiner Synoden einsendete, verwarf daher mit Recht die Entscheidung. Dennoch suchte der Bischof von Karthago auf einer neuen größern Synode (Sept. 256) seine Ansicht festzuhalten und trat sogar ziemlich heftig gegen den Papst auf. Bildet dieser Vorgang einen Flecken im Leben des Heiligen, so hat er Sorge getragen, denselben durch sein Blut abzuwaschen.

Bereits 257 erließ der Kaiser Valerian ein Edict, welches die gottesdienstlichen Versammlungen der Christen untersagte und die Entfernung der Bischöfe und Priester von ihren Gemeinden verordnete. Der hl. Cyprian, welcher sich vor dem Proconsul Aspasius Paternus als Christ und Bischof bekannte, wurde in die Verbannung geschickt; er zog sich nach Curubis, etwa 15 Meilen östlich von Karthago, zurück und fuhr hier fort, seines Amtes zu walten. Im folgenden Jahre (258) sprach ein neues Edict Valerians den Tod aus über die Priester und Bischöfe, und nun sollte auch der hl. Cyprian die Marterkrone erlangen. Er war nach Karthago zurückgekehrt und hielt sich in den Gärten der Stadt auf, als der neue Proconsul Galerius Maximus ihn auf's Neue verhaften ließ und zum Tode verurtheilte. In dem untern Stadtviertel, Megara genannt, nicht weit vom Amphitheater, sollte das Urtheil an ihm vollzogen werden. Begleitet von seiner Gemeinde und von vielen Heiden, wurde er hinausgeführt; an der bezeichneten Stelle angekommen, betete er zunächst, ließ dann dem Henker 25 Goldstücke auszahlen, verhüllte sich selbst die Augen und empfing den Todesstreich von der zitternden Hand des Schergen (14. Sept. 258). Die Christen aber hatten rings Tücher ausgebreitet, um sein Blut aufzufangen. Er war der erste afrikanische Bischof, welcher mit der Marterkrone geschmückt wurde. Die Verfolgung blieb indessen nicht auf die Bischöfe und Priester beschränkt, sondern gab der afrikanischen Kirche noch viele andere Martyrer.

In Utica, einer etwa 2 Stunden nordwestlich von Karthago gelegenen Stadt, befanden sich gegen 300 Christen in den Gefängnissen, und Galerius Maximus, der nämliche Proconsul, welcher den hl. Cyprian zum Tode verurtheilt hatte, beschloß, dieselben zum Abfall zu bewegen. Vor der Stadt wurden Götzenaltäre errichtet und daneben eine tiefe Grube mit ungelöschtem Kalk bereitet. Dann wurden die Gefangenen herbeigeführt und ihnen die Wahl gestellt, entweder den Göttern zu opfern oder im Kalke verbrannt zu werden. Eine ungeheure Menschenmenge umgab im weiten Umkreis die Stätte und erwartete neugierig die Entscheidung der heiligen Bekenner. Da plötzlich, wie auf Eingeben des heiligen Geistes, stürzten sich alle diese Christen unter Freudengeschrei in die rauchende Kalkgrube, und über sie schlug die weiße Masse wie ein Leichentuch zusammen. Daher wurden dann auch diese heiligen Martyrer unter dem Namen Massa candida (weiße Masse) verehrt. So erzählt der hl. Prudentius, welcher etwa ein Jahrhundert später lebte und ihr Martyrium in einem seiner Hymnen verherrlichte. Von Utica sind jetzt nur noch wenige Trümmer vorhanden; das Amphitheater und die Häfen sind noch kenntlich, aber keine Kunde hat sich erhalten von der Stätte, wo die 300 heiligen Martyrer litten.



Leito (Ost-Birmanien).

Nachdem Kaiser Valerianus im Jahre 259 von den Persern gefangen und zur Sklaverei verurtheilt worden war, erfreute sich die Kirche wieder einer großen Ruhe, die nur hie und da durch die Grausamkeit einiger Beamten unterbrochen wurde. Erst mit dem Kaiser Diokletianus trat eine neue Verfolgung ein, aber eine Verfolgung, die schrecklicher war und mehr Opfer forderte als alle früheren. Wie überall im römischen Reich, hatte auch im proconsularischen Afrika die Kirche die Zeit der Ruhe benützt, sich weiter auszudehnen, und offen war sie an's Tageslicht hervorgetreten. Ihre Bischöfe und ihre Priester, ihre Versammlungsorte und Kirchen waren bekannt; so konnten sich dann die Christen auch schwerer den Nachforschungen der Heiden entziehen, als dieses früher der Fall gewesen war. Sobald der Kaiser Diokletian seine Edicte gegen die Christen erlassen hatte (303), brach auch im Gebiete von Karthago der Sturm gegen sie los. Der erste afrikanische Martyrer der diokletianischen Verfolgung ist der hl. Felix, Bischof von Tibursicumburae, dem heutigen Teburſuk, 20 Meilen südwestlich von Karthago. Aufgefordert vom Stadtpräfekten, die heiligen Bücher auszuliefern, damit sie verbrannt würden, gab er die muthvolle Antwort, lieber werde er seinen Leib als die heiligen Bücher zum Verbrennen ausliefern. Darauf schickte der Stadtpräfekt den Heiligen zum Proconsul nach Karthago, und dieser überlieferte ihn an den Befehlshaber der prätorianischen

Leibwache, welcher gerade in Afrika anwesend war. Mit schweren Ketten beladen mußte nun der hl. Felix die Reise nach Italien antreten; vier Tage lang wurde er im untersten Schiffsraum ohne Nahrung und Trank gelassen, bis man zu Agrigent auf Sicilien landete. Die Gläubigen empfingen den heiligen Bekenner hier mit großen Ehren; ebenso geschah es in den andern Orten der Insel, durch welche er geführt wurde. Zu Venusia in Apulien endlich versuchte der Befehlshaber der Prätorianer noch einmal, seinen Gefangenen durch die Folter zur Auslieferung der heiligen Bücher zu zwingen; als jedoch seine Bemühungen fruchtlos blieben, verurtheilte er ihn zur Enthauptung. Auf dem Richtplatz hob der hl. Felix seine Hände dankend zu Gott empor, der ihm die Barmherzigkeit erweise, für seinen Namen zu leiden, und empfing dann den Todesstreich. Mit dem hl. Felix litten zusammen, wie das römische Martyrolog angibt, seine beiden Priester Audactus und Januarius, sowie seine beiden Lectoren Fortunatus und Septimus. Alle die zahlreichen Martyrer hier anführen, welche im Gebiete des heutigen Tunis das Beispiel des hl. Felix während der diokletianischen Verfolgung nachahmten, ist ein Ding der Unmöglichkeit; doch wollen wir wenigstens noch die heiligen Jungfrauen Maxima, Donatilla und Secunda erwähnen. Die beiden ersten waren Schwestern und stammten aus Tuburbo Lucernaria, einer Stadt, welche jetzt ganz verschwunden ist. Sie wurden verhaftet und im schmachvollsten und schimpflichsten Aufzug durch die Straßen geführt, als Secunda, die erst zwölfjährige Tochter

Die katholische Gemeinde von Leito (Ost-Birmanien).

des vornehmsten Patriciers der Stadt, von der Terrasse ihres elterlichen Hauses herab sie erblickte. Sogleich eilte sie auf die Straße, gesellte sich ihnen bei und erklärte sich auch als Christin. Die drei Jungfrauen erschienen so zusammen vor dem Präfekten Anulinus, welcher ebenso vergebens seine Überredungskünste wie seine Qualen aufbot, sie zum Abfall zu bewegen. Er ließ sie foltern, auf einen glühenden Rost legen, mit Eisenhaken zerfleischen — umsonst, sie beharrten bei ihrem Bekenntniß. Da verurtheilte er sie zu den wilden Thieren; aber als diese sich menschlicher erwiesen, als der heidnische Richter, und sie nicht berührten, wurden die heiligen Bekennerinnen enthauptet am 30. Juli 303.

Die diokletianische Verfolgung dauerte in Nordwest-Afrika nicht so lange, wie in den östlichen Gebieten des römischen Reiches. Schon unter Severus, welchen Galerius 305 als Cäsar für Italien und Afrika annahm, ließ sie in Afrika nach, und die Behörden begnügten sich damit, die heiligen Schriften wegzunehmen, gestatteten auch wohl, daß man ihnen häretische Bücher statt der heiligen Schrift auslieferte. Vollständige Sicherheit jedoch erlangte auch die afrikanische Kirche erst, als die Kaiser Constantin und Licinius im Frühjahr 313 den Christen volle Religionsfreiheit zusicherten.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus den Missionen.

Japan.

Nördliches Vikariat. Unsere Leser wissen, daß Japan seit dem vorigen Jahre in zwei Vikariate eingetheilt worden ist; Msgr. Petitjean hat die Leitung des südlichen übernommen und hat seinen Sitz in Nagasachi; für das nördliche wurde Msgr. Osouf ernannt, welcher am 11. Februar 1877 in Paris zum Bischof von Arsinoe i. p. i. consecrirt wurde und am 8. Juli zu Jokohama von seiner neuen Diözese Besitz ergriff. Am 3. December legte dieser den Grundstein zu seiner Kathedrale in Tokio (Jeddo), der Hauptstadt Japans. P. Lamarechal, Missionär in Nord-Japan, schreibt darüber am 17. December 1877:

„Es freut mich, Ihnen Einiges mittheilen zu können über eine Feierlichkeit, welche seit Jahrhunderten nicht mehr in der Hauptstadt Japans stattfand, wenn sie überhaupt je stattgefunden hat. Ich meine die feierliche Grundsteinlegung unserer Kathedrale zu Tsukidschi, dem europäischen Viertel von Tokio. Bisher hatten wir in Tsukidschi nur eine armselige Kapelle, die von den letzten Stürmen sehr stark mitgenommen worden war und deren Mauern nicht dicht genug sind, um das Innere gegen den Regen zu schützen; dem nächsten Sturm hätte sie nicht mehr widerstehen können. Unser neuer apostolischer Vikar, Msgr. Osouf, der seinen Sitz hierhin verlegt hat, wünschte sehr, diese Kapelle durch einen würdigeren Bau zu ersetzen, aber es fehlten die nothwendigen Mittel. Diesem Mangel ist nun durch die Großmuth einer französischen Familie abgeholfen worden, und so hatte Msgr. Osouf die Freude, am 3. December, dem Feste des hl. Franz Xavier, des Apostels Japans, den Grundstein für die neue Kathedrale legen zu können. Vor fünf Jahren war der Vicomte P. Daru, Legationssecretär der französischen Gesandtschaft, in der Nähe von Jeddo verunglückt, und seine Eltern wünschten, sein Gedächtniß nicht durch ein eitles Denkmal, sondern durch ein religiöses Gebäude zu erhalten, das zu gleicher Zeit zum Gebete für die Seele des Verstorbenen einlud und den Eingeborenen, unter denen dieser seine letzten Jahre zugebracht hatte, von wirklichem Nutzen sein könnte. Zu diesem Behufe schenkten sie eine bedeutende Geldsumme, welche Msgr. Osouf zum Bau der neuen Kathedrale bestimmte.

Am 3. December also war der Bauplatz prächtig geschmückt; vier Reihen hoher Bambusstämme, mit ihrem vollen Laubschmuck noch versehen, zeigten den Umfang und die Säulenreihen der künftigen Kirche; reiche Kränze verbanden dieselben und bildeten mit ihnen gewissermaßen eine Kirche von Laubwerk und Blumen. Zahlreiche Zuschauer hatten sich eingefunden; den Ehrenplatz nahm der französische Gesandte, H. v. Geofroy, mit dem gesammten Personal der Gesandtschaft ein. Natürlich fehlten auch nicht die Schwestern vom heiligen Kinde Jesu mit ihren zahlreichen Waisen, sowie die Seminaristen und die Zöglinge unserer Knabenschulen; von allen Enden der Stadt und der Umgegend waren die Christen herbeigeeilt. Auch manche Heiden wurden durch die Neugierde angelockt, dieser katholischen Feierlichkeit beizuwohnen; bis jetzt hatte die Kirche sich in Jeddo ja noch kaum öffentlich zeigen dürfen. Um $3^1/_2$ Uhr Nachmittags kündete Glockengeläute den Beginn der Feierlichkeit an und in Prozession führte der Klerus den hochwürdigsten Bischof zur Baustelle. Hier fand nun unter den gewöhnlichen Ceremonien die Segnung und Legung des Grundsteines statt, und dann hielt der hochwürdigste Herr eine kurze Ansprache an die zahlreiche Versammlung. Er begann mit einem innigen Dankgebet, daß es ihm vergönnt sei, in der Hauptstadt eines Reiches, das noch fast ganz im Schatten des Todes begraben liege, den Grundstein zu einer Kirche zu legen; dann drückte er auch seinen Dank dem Kaiser aus, welcher der Verfolgung ein Ende gemacht und den Katholiken, wenn auch nicht die völlige Freiheit, doch die Möglichkeit gewährt habe, ihren Glauben zu bekennen, und welcher hoffentlich auch noch die letzten Fesseln lösen werde, mit denen die Kirche in Japan noch immer gebunden ist und durch die sie an ihrer Ausbreitung gehindert wird. Endlich dankte er auch der großmüthigen Familie, die es ihm ermöglicht habe, den Bau der so nothwendigen Kirche zu beginnen, und der zahlreichen Versammlung, die durch ihre Anwesenheit die Feierlichkeit erhöht habe. Darauf kehrte die Prozession, der sich jetzt die Anwesenden anschlossen, in die Kapelle zurück, wo ein sacramentaler Segen die Feier beschloß. Möge der Bau jetzt rasch seinem Ende entgegengehen, damit auch die Hauptstadt Japans eine würdige Kathedrale besitze!"

China.

Apost. Vikariat Kiangnan. Einem vom 1. October 1877 aus Schanghai datirten Bericht über diese Mission entnehmen wir folgende statistische Angaben über den Stand der Mission vom 1. Juli 1876 bis 1. Juli 1877. Trotz der Verfolgung, welche, wie wir früher mittheilten, im Jahre 1876 einen Theil des Vikariates sehr schwer betroffen hat, ist die Mission in fortschreitendem Wachsthum begriffen. Außer dem apostolischen Vikar, Msgr. Languillat S. J., sind 56 europäische und 21 eingeborene Priester daselbst thätig; die europäischen Priester gehören alle und die eingeborenen theilweise der Gesellschaft Jesu an; mit ihnen wirken noch 11 europäische Scholastiker und 16 theils europäische, theils chinesische Laienbrüder. Das Seminar zählt 29 Zöglinge. Damit der Fortschritt der Mission deutlicher hervorleuchte, stellen wir neben die Zahlen für 1876—1877 diejenigen von 1873—1874, wie wir sie 1875 S. 169 mitgetheilt haben.

	1874.	1877.
Christen	86,650	93,376
Kirchen	458	505
Taufen Erwachsener	1,750	825
Taufen von Kindern der Christen	3,948	3,526
Taufen von Kindern der Heiden	14,913	17,372
Jahresbeichten	57,228	60,766
Österliche Communionen	50,771	52,066
Knabenschulen	324	347
Mädchenschulen	219	213
Schüler	4,870	6,025
Schülerinnen	2,251	2,791

Die ganze Mission ist in 47 Distrikte getheilt und zählt 585 Christengemeinden, die aber noch nicht alle eine Kirche besitzen. Da der Missionäre verhältnißmäßig so wenige sind, kann natürlich in den einzelnen Orten nur selten Gottesdienst gehalten werden. Wie eifrig aber die Christen sind und wie viele Arbeit die Missionäre haben, erhellt am besten daraus, daß die 77 Priester im Laufe des Jahres vom 1. Juli 1876 bis zum

1. Juli 1877 außer den 60,766 Jahresbeichten noch 211,409 gewöhnliche Beichten hörten, und daß außer den 52,066 österlichen Communionen noch 251,584 Communionen gespendet wurden. Auch hielten die Priester 6553 Predigten und 9135 katechetische Unterrichte; 1618 Personen empfingen die letzte Ölung und 665 Ehen wurden eingesegnet. Wie man sieht, fehlt's an Arbeit nicht, und wenn irgendwo, so gilt auch hier das Wort: „Die Ernte ist reich, aber der Arbeiter sind nur wenige." Kaum reichen die Kräfte der Missionäre hin, den schon Getauften die heiligen Sacramente und die nöthige seelsorgerliche Pflege zu spenden; daneben aber müssen sie auch noch den Heiden das Evangelium predigen; im Jahre 1876—77 hatten sie 2142 Katechumenen.

Werfen wir nun einen Blick auf die Unterrichtsanstalten. Für die Knaben bestehen außer den oben angegebenen 347 Elementarschulen noch ein Colleg für junge Chinesen mit 76 Zöglingen und ein Colleg für junge Europäer mit 59 Zöglingen, sowie ein großes Waisenhaus mit 255 Knaben, und in 12 kleinen Pensionaten werden zusammen 307 Waisen ausgebildet. In allen diesen Schulen sind 403 christliche Chinesen als Lehrer beschäftigt; von den Schülern aber sind noch 2518 heidnisch. — Der Unterricht der Mädchen ist Ordensfrauen anvertraut; im Vikariat nämlich sind drei Frauenorden thätig. Zunächst besteht in Sikawei ein Karmelitessenkloster mit 22 Schwestern, die sich jedoch nicht mit dem Unterricht beschäftigen; diese Aufgabe liegt vielmehr den „Helferinnen der armen Seelen" und den Schwestern von der Opferung Mariä ob. Letztere Congregation zählt jetzt 31 Schwestern und zwar nur eingeborene; die erstere hat in Kiangnan 40 theils europäische theils chinesische Mitglieder. Neben und theilweise unter diesen wirken noch 279 weltliche Lehrerinnen. Außer den oben angeführten 213 Elementarschulen für Mädchen bestehen nämlich 7 Pensionate für Chinesinnen mit 306, und ein Pensionat für Europäerinnen mit 95 Zöglingen, dann ein großes Waisenhaus, das während des Jahres 502 Mädchen aufnahm, und 7 kleinere, in welchen im Ganzen 1554 Knaben und Mädchen die erste Pflege empfingen.

Fügen wir endlich noch hinzu, daß in den 3 Hospitälern 471 Kranke im Laufe des Jahres verpflegt wurden, und daß zwei Greisenhäuser bestehen, in deren einem 34 Männer und im andern 38 Frauen unterhalten wurden, so haben wir ein annäherndes Bild von der schönen und segensreichen Thätigkeit, welche in jenem Vikariate von den Missionären und ihren Gehilfen entwickelt wird.

Birmanien.

Östliches Vikariat. Die Mailänder Missionäre, welchen dieses Vikariat anvertraut ist, arbeiten, wie wir dieses schon früher berichteten, sowohl unter den weißen als unter den rothen Karenen. Unter den ersteren macht die Religion recht erfreuliche Fortschritte, und eine ganze Reihe von Dörfern, welche sich eine Zeitlang zu den Methodisten gehalten hatten oder noch im Heidenthum versunken waren, wenden sich der Kirche zu. Über den augenblicklichen Stand der Mission unter den weißen Karenen[1] schreibt der Katechist Pompejus Nasuelli:

„Die Hungersnoth, von der wir in den vier verflossenen Jahren so viel zu leiden hatten, ist jetzt fast ganz verschwunden. Nur die Sokus, denen letztes Jahr der Reis zur Aussaat fehlte, werden augenblicklich noch von derselben heimgesucht und nehmen fortwährend unsere Unterstützung in Anspruch. Auch dieses Jahr waren wir eine Zeitlang wegen der Trockenheit in Besorgniß; allein endlich zu Anfang Juni fiel Regen. Das Werk der Bekehrung schreitet vorwärts. Dieses Jahr haben einige zwanzig Dörfer Kapellen hergerichtet und den Unterricht verlangt. Aber ach! unsere Zahl reicht bei weitem nicht aus. Schreibt doch der hochw. Präfekt, P. Biffi, immer und immer wieder nach Mailand um Missionäre; wir hofften deren für dieses Jahr mindestens zwei, und siehe, jetzt schickt man uns bloß einen einzigen Katechisten! Die Ascius kommen von Zeit zu Zeit zu unsern Kapellen und sagen dann zu unsern Neubekehrten: ‚Warum kommen eure Priester nicht auch zu uns? wir wollten ihnen gerne eine Kapelle herrichten und da Gott anbeten.' Nach der Aussage unserer Karenen sind die Ascius nicht bösartig; sie würden sich leicht bekehren lassen, wenn nur ein Priester sie besuchte."

Die Hauptstation unter den weißen Karenen ist Leito, etwa eine Tagreise östlich von Tongu, auf der Spitze eines Berges. Hier haben die Missionäre ihre Wohnung und von hier aus besuchen sie die benachbarten Dörfer. Täglich wird hier gepredigt, da von allen Seiten die Karenen, Soku und Geku sich einfinden, theils um bei den Missionären ärztlichen Rath und Hilfe zu suchen, theils auch um sich unterrichten zu lassen. Die Gemeinde von Leito ist ziemlich zahlreich; unsere Illustration zeigt sie vor ihrer armen, aus Bambusrohr erbauten und mit Reisstroh gedeckten Kapelle, die aber gerade in ihrem höchsten Festschmuck prangt, denn es ist Mariä Lichtmeß. Die Katholiken des Ortes und der umliegenden Dörfer haben sich vollzählig eingefunden, um dem Hochamt, der Vesper und zweimaliger Christenlehre beizuwohnen. Ein Rind und ein paar Schweine sind geschlachtet worden, der Reis vertritt die Stelle des hier unbekannten Brodes: also in jeglicher Beziehung ein Freudenfest für unsere frommen und zugleich armen Karenen. Auch hier wie anderwärts hat der Katechist Gorla eine Anzahl jugendlicher Choristen zur Verherrlichung des Gottesdienstes herangezogen. Die Kinder zeigen viel Freude am Gesang, sie lernen die Noten lesen und die Fortgeschritteneren schulen die Anfänger ein. Sie singen wirklich nicht übel, und vollends für die Eingebornen sind ihre Lieder ein mächtiges Anziehungsmittel zur Kirche. Wie oft, wenn der Missionär gerade verhindert ist, gehen die vor der Thüre Harrenden den Katechisten an, ihnen mit seinen Knaben ein paar fromme Lieder zu singen! Dabei sind sie eifrig im Besuche des Gottesdienstes und gewissenhaft in Erfüllung ihrer Christenpflichten. Als einst an einem Sonntag ein Beamter mehrere Einwohner von Leito für eine Frohnarbeit gewinnen wollte, wiesen sie ihn mit der Erklärung ab, sie arbeiteten am Sonntage nicht. „Aber ihr esset doch am Sonntage," wandte er ein, „und wenn ich euch zu arbeiten befehle, müßt ihr ge„horchen und arbeiten." — „Ja, wir essen an Sonntagen aller„dings," erwiederten sie ihm; „was aber die Arbeit betrifft, „die haben uns unsere Priester verboten. Wenn die uns die „Arbeit befehlen, dann wollen wir sie auch verrichten."

Einen zweiten Mittelpunkt für die Mission unter den weißen Karenen bildet Tschime. Anfänglich ein einziges Dorf, das den Baptisten anhing, ist es jetzt in drei Dörfer auseinandergegangen, von denen eines sich den katholischen Missionären zuwandte, das andere den Baptisten verblieb, das dritte in seinen früheren Dämonendienst zurückfiel. Überhaupt ist an den Karenen-Dörfern eine gewisse Unstetigkeit bemerkbar. Die

[1] Vgl. 1873, S. 111; 1874, S. 35; 1875, S. 64. 239; 1876, S. 110; 1877, S. 65.

meisten verändern jedes Jahr unter Beibehaltung ihres Namens ihren Standort, eine Wandelung, die sich übrigens bei der äußerst primitiven Bauart ohne sonderliche Schwierigkeiten vollzieht. Der Karene zieht nur Reis und geht dabei in folgender Weise zu Werke. Hat er sich einen geeigneten Bergabhang ersehen und auf demselben seine wandernde Hütte aufgeschlagen, so schneidet er im April alles Buschwerk und Gras, läßt es an der Sonne trocknen und verbrennt es um Mitte Mai. Mit dem zu Ende des Monats eintretenden Regen bringt die Asche in den Boden ein: eine weitere Düngung wird ihm nicht. Hat es etwa vierzehn Tage geregnet, so säet man den Reis, der bald üppig emporschießt und nach erlangter Reife in Garben eingeheimst wird. An Ort und Stelle bleibt nichts stehen, was im folgenden Jahre zum Zwecke der Düngung geschnitten und verbrannt werden könnte: der Karene ist also gezwungen, seinen Wohnort anderswohin zu übertragen. So hat fast jedes Dorf 7—8 verschiedene Standorte, welche der Reihe nach bezogen werden, so daß nach Verlauf von ebensoviel Jahren das Dorf wieder zu seinem ersten Standort zurückkehrt. Demgemäß drückt der Karene sein Alter nicht in Jahren aus, sondern durch die Zahl solcher Rundgänge, die er miterlebt hat. Da eine Kapelle jederzeit für mehrere solcher Dörfer dient, die ohnehin klein und nicht weit von einander entfernt sind, so braucht dieselbe nicht zugleich mit dem Dorfe verlegt zu werden. Die Namen der Dörfer klingen manchmal ganz griechisch, so daß man fast meinen

Tschime (Ost-Birmanien).

sollte, hier auf classischem Boden zu wandeln: Metapoli, Atopoli, Natapoli, Punpoli u. s. w. Indessen, wie die Bauart dieser Bambusdörfer, so ist auch der Ursprung ihrer Namen ein durchaus unclassischer. In der Regel wird das Dorf zuerst mit dem Namen des Häuptlings benannt, dem es seine Entstehung verdankt. Atopoli ward von Ato gegründet und hieß ursprünglich auch Ato. Ato's Sohn fügte dem Namen das Wort po, „Sohn", hinzu und nun hieß der Ort Atopo. Endlich ward noch das Wort li, „Nachkommen", angehängt, und nun hieß und heißt das Dorf Atopoli, welches also nichts anderes bedeutet, als die Nachkommen des Sohnes Ato's. Auf dieselbe Weise sind die andern ähnlichen Namen entstanden.

Wir haben früher erzählt (1876, S. 165), daß zwei Missionäre im März 1876 eine Reise zu den rothen Karenen unternahmen, um zu untersuchen, ob es möglich sei, eine Mission unter ihnen zu errichten. In Folge dieses Besuches glaubte Msgr. Biffi im December 1876 den hochw. P. Rochus Tornatore mit der Eröffnung dieser Mission beauftragen zu können; bald jedoch gelangte dieser zu der Überzeugung, daß die Missionäre bei ihrem ersten flüchtigen Besuch diese Wilden zu günstig beurtheilt hatten. Es scheint vielmehr ein recht treuloses und grausames Volk zu sein. Einige Wochen vor der Ankunft P. Tornatore's hatte sich der eingeborene Katechist Dulop in einem Dorfe der rothen Karenen niedergelassen, in welchem bereits ein paar Familien den Glauben angenommen hatten. Diese Leute kamen eifrig zu den Andachtsübungen und

führten einen christlichen Lebenswandel; eine Familie besonders berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Da begann man unter den Heiden zu munkeln, diese Leute seien Zauberer, man müsse sich ihrer entledigen. Alsbald kommen ein paar Männer zum Familienvater: „Dein Haus," redeten sie ihn an, „ist baufällig, wir wollen dir bei der Ausbesserung behilflich sein, komm' mit uns in den Wald, um Zweige zu hauen." Arglos macht sich unser Katechumen in Begleitung seines Sohnes mit jenen Leuten auf den Weg, denn es ist hier zu Lande Sitte, daß man sich in dergleichen Dingen gegenseitig aushilft. Im Walde angekommen, werden die Beiden plötzlich ergriffen und mit Stöcken todtgeschlagen. Mutter und Tochter wurden in die Sklaverei verkauft, und als der Katechist sich anschickte, die beiden Leichname zu bestatten, wehrte man es ihm mit den Worten: „Weh' dir, wenn du's wagst: du bist des Todes! Es waren Zauberer, und ein Verbrechen wäre es, sie zu beerdigen." Zwei Wochen später fand P. Abrasti die Gebeine noch unbestattet vor. Als die Missionäre in eben diesem Dorfe anlangten, führten sie in einer wohlverschlossenen Kiste ihr Gepäck mit sich. „Was sich diese Männer doch für überflüssige Mühe machen," äußerte mit beunruhigender Aufrichtigkeit ein Karene. „Gelüstet es uns nach ihrer Habe, dann machen wir ihnen mit einem Lanzenstiche den Garaus und nehmen die Kiste sammt dem Inhalte an uns."

In Mitte dieses Volkes ließ sich also P. Tornatore nieder. Manche gewannen ihn lieb, besuchten den Unterricht und schick-

Atopoli (Ost-Birmanien).

ten ihm ihre Kinder; Andere aber setzten, unbekümmert um seine Anwesenheit, ihr Unwesen fort. Einmal zogen sie aus, überfielen ein Nachbardorf, tödteten zwei Menschen und raubten, was ihnen in die Hände kam. Zwei Tage darauf verabredeten sich an die 200 Männer aus verschiedenen Ortschaften, umstellten des Nachts ein Nachbardorf, machten alle männlichen Einwohner nieder bis auf zehn, welche in die Wälder flohen, verkauften Weiber und Kinder und plünderten sämmtliche Habe. Um den Grund dieser Treulosigkeit befragt, schützen sie bald vor, diese Leute seien Zauberer, bald wieder, es seien böse Menschen gewesen, die ihre Schulden nicht bezahlten. Den Vorstellungen des Missionärs begegneten sie mit der Bemerkung, er könne, wenn es ihm hier nicht gefalle, heimkehren, woher er gekommen.

Darum darf indessen an der Bekehrung dieser Leute noch keineswegs verzweifelt werden, denn bei den weißen Karenen, die jetzt der Mission zu so großem Troste gereichen, stand es ehedem um kein Haar besser. „Vor ihrer Bekehrung," schreibt der Katechist Nasuelli in seinem angezogenen Briefe, „mordeten die weißen Karenen einander mit noch größerer Grausamkeit, als die rothen Karenen es jetzt thun. Die Bewohner des einen Dorfes fielen Nachts über ein anderes Dorf her, erstürmten die Hütten, massakrirten die Männer und schleppten die überlebenden Weiber und Kinder in die Sklaverei. Nur die Religion vermochte diesen Greueln ein Ziel zu setzen. Wie oft sagen uns unsere Neubekehrten: ‚O wie glücklich sind wir, daß die Priester zu uns gekommen sind! Mit dem Glauben

haben sie uns den Frieden gebracht. Ehedem waren wir unseres Lebens niemals sicher. Unsere Feinde kamen zur Nachtzeit, uns zu tödten, und vereitelte unsere Wachsamkeit ihre Anschläge auf unsere Hütten, so paßten sie uns auf, wenn wir auf's Feld zur Arbeit gingen. Nicht einmal Salz konnten wir kaufen gehen, denn wir mußten darauf gefaßt sein, unterwegs überfallen zu werden. Jetzt sind die Priester gekommen, und überall können wir ungefährdet umherziehen.' — Sicherlich werden durch den Einfluß der Missionäre die Sitten der rothen Karenen in gleicher Weise gemildert werden. Sie werden sich mit der Zeit bekehren und ablassen von Raub und Mord. Letzte Woche noch kam der eingeborne Katechist, der sich bei ihnen aufhält, und erzählte uns, der Häuptling des Dorfes, wo P. Tornatore sich aufgehalten hat, und über die Hälfte der Dorfbewohner hätten sich über die Abreise des Patres betrübt und verlangten nach seiner Rückkehr."

Leider hatte der apostolische Präfekt den unermüdlichen Missionär nach viermonatlichem Aufenthalt unter den rothen Karenen zurückrufen müssen. Hoffen wir, daß jenes apostolische Feld nicht lange unbebaut bleiben wird.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Die deutschen Katholiken in den Vereinigten Staaten.

Der in Cincinnati erscheinende „Wahrheitsfreund" brachte jüngst eine Reihe sehr interessanter Artikel über „das deutsche Element in den Vereinigten Staaten". Wir stellen daraus diejenigen Angaben zusammen, welche sich auf die in Amerika ansäßigen deutschen Katholiken beziehen und daher für uns ein besonderes Interesse haben.

Bis zum Jahre 1845 war die Einwanderung aus Deutschland eine sehr schwache; erst von 1845 an und namentlich nach 1848 nahm sie einen bedeutenden Aufschwung. Nach einer Berechnung des Berliner statistischen Bureau sind in den Jahren 1845—1876 incl. aus Deutschland 2,685,430 Personen nach den Vereinigten Staaten ausgewandert. Die Zählung von 1870 ergab daselbst 1,690,410 in Deutschland Geborene. Beide Angaben stimmen gut zusammen, und wir können ihnen entsprechend die Gesammtzahl der Deutschen in den Vereinigten Staaten auf etwa 5 Millionen Seelen schätzen, da die deutschen Familien in Amerika meistens eines großen Kindersegens sich erfreuen. Diese Deutschen sind aber nicht über alle Staaten annähernd gleichmäßig vertheilt, sondern wohnen meistens in den mittleren, westlichen und nordwestlichen Staaten beisammen; etwa 2 Drittel der ganzen deutschen Bevölkerung fällt auf die sechs Staaten New-York, Illinois, Ohio, Wisconsin, Pennsylvanien und Missouri.

Nach dem Verhältnisse, in welchem in Deutschland die Katholikenzahl zu der der Protestanten steht, dürfte man erwarten, daß auch in den Vereinigten Staaten sich etwa ein Drittel, also 1,800,000 deutsche Katholiken fänden. Allein die deutsche Auswanderung kömmt größtentheils aus den rein oder vorwiegend protestantischen Staaten Deutschlands, und daher ist das Verhältniß in Amerika ein etwas ungünstigeres. Nach der genauesten Schätzung leben gegenwärtig in den Vereinigten Staaten 1,237,560 deutsche Katholiken; bei dieser Schätzung wurden aber nur jene gerechnet, welche sich durch ihren Kirchenbesuch und durch die Erfüllung ihrer übrigen Pflichten als praktische Katholiken bethätigen. Daraus dürfen wir denn auch schließen, daß die Kirche in Amerika von ihren deutschen Mitgliedern sehr wenige verliert. „Das einstimmige Ergebniß unserer Nachforschungen in dieser Beziehung," sagt der Wahrheitsfreund, „erfüllt uns mit Genugthuung. Es kömmt äußerst selten vor, daß ein junger deutscher Katholik seinem Glauben untreu wird. Weder die falsche Philosophie der ungläubigen oder protestantischen Schulen, noch die Verleitungen und Verspottungen ihrer protestantischen Nachbarn können sie von ihrem Glauben abwendig machen. Wir selbst beobachteten in den deutschen Kirchen New-Yorks, daß besonders die Frühmessen sehr zahlreich von jungen Arbeitern besucht werden. Ein gelehrter deutscher Geistlicher sagte einst: ‚Unsere alten Leute verlassen uns nie, und unsere jungen Leute werden uns selten, sehr selten untreu. Sie erfüllen treu ihre Pflichten und legen offen an den Tag, daß sie ihre Religion von ganzem Herzen lieben. Wenn sie verheirathet und mit Kindern gesegnet sind, so erfüllen sie ihre Pflichten an denselben, wie es katholischen Eltern geziemt.' ... Ein Bischof der westlichen Staaten, dessen meiste Diözesanen Deutsche sind, schätzt sich glücklich in dem Bewußtsein, daß alle Kinder seiner Diözese die Kirchenschulen besuchen."

Das Catholic Directory für 1877 gibt die Gesammtzahl der katholischen Priester in den Vereinigten Staaten auf 5297 an; von diesen sind 1373, also etwas mehr als ein Viertel, deutscher Abstammung. Von den 5292 katholischen Kirchen wurden 930 von den Deutschen gebaut; außerdem bestehen noch 173 Gemeinden, welche zwar noch keine Kirche besitzen, aber doch regelmäßigen Gottesdienst haben. Durchschnittlich kommen also auf je eine Kirche 1100 und auf jeden Priester etwa 900 Seelen. Im Jahre 1876 wurden von den deutschen Priestern 71,077 Kinder getauft, so daß im Durchschnitt wöchentlich jeder Priester eine Taufe zu vollziehen hatte. Auch die Verbreitung der katholischen Deutschen ist keine gleichmäßige in allen Staaten; folgende Tabelle gibt mit annähernder Genauigkeit die Zahl der deutschen Katholiken in den Vereinigten Staaten an:

	Priester.	Laien.
Ohio	200	180,000
Wisconsin	163	146,700
New-York	149	134,100[1]
Illinois	135	121,500
Indiana	132	118,800
Maryland	103	92,700
Missouri	80	72,000
Minnesota	74	69,600
Pennsylvanien	75	67,500
Kentucky	43	38,700
Louisiana	38	34,200
Michigan	33	29,700
Kansas	13	11,700
Andere Staaten	135	120,300

[1] In der Stadt New-York besitzen die deutschen Katholiken gegenwärtig dreizehn Kirchen, nämlich: Zur schmerzensreichen Jungfrau, an der Pitt-Straße; St. Johannes der Täufer, an der westl. 13. Straße; Zum heiligsten Erlöser, an der 13. Straße; St. Alphonsus, an der südl. 3. Avenue; St. Franciscus von Assisi, an der westl. 31. Straße; St. Nikolaus, an der 2. Straße; St. Maria Magdalena, an der östl. 47. Straße; Maria Himmelfahrt, an der westl. 49. Straße; St. Joseph, an der östl. 87. Straße; St. Joseph in Manhattanville; St. Joseph, an Washington Avenue, und Zur unbefleckten Empfängniß, an der 151. Straße. Und diese 13 Kirchen

Mit großem Eifer nehmen sich die deutschen Katholiken der Schule an; man darf wohl sagen, daß keine Kirche gebaut wird, ohne daß sich zugleich daneben eine Schule erhebt; die deutschen Kirchenschulen werden aber auch fleißig besucht; im Jahre 1876 belief sich die Zahl der Schulkinder auf 137,322; in diese Zahl sind aber diejenigen, welche höhern Unterricht genießen, nicht eingeschlossen. Die meisten Schulen stehen unter der Leitung geistlicher Genossenschaften; doch fehlt es auch keineswegs an katholischen Laienlehrern und Lehrerinnen. Ein paar Einzelheiten in dieser Beziehung dürfen wir wohl anführen. „Die deutschen Schwestern U. L. Fr. [von Coesfeld?] sind 923 an der Zahl; sie haben 79 Niederlassungen, in deren Elementarschulen sie 25,557 Kinder unterrichten; außerdem erziehen sie in 15 höheren Töchterschulen 1375 Kinder, und 11 Waisenhäuser mit ca. 1400 Waisen stehen unter ihrer Obhut. Ein anderer Zweig der Schwestern U. L. Fr. hat in 17 Ordenshäusern 63 Mitglieder, welche 6000 Kinder unterrichten. Von den deutschen Franziskanerinnen, die 19 Ordenshäuser besitzen, ertheilen 53 Unterricht an 5700 Kinder. Unter den Schwestern vom kostbaren Blute widmen in 11 Niederlassungen 17 Mitglieder ihre Thätigkeit der Erziehung von 900 Kindern. Die deutschen Dominikanerinnen in New-York, Williamsburg und Racine Wisc. und die Schwestern der christlichen Liebe zu Melrose N.-Y. haben auch ihre Aufmerksamkeit und ihre Arbeit ganz besonders auf die Erziehung und den Unterricht der deutschen Jugend gerichtet." Zweifelsohne hat die Vertreibung der Ordensleute aus Deutschland den deutschen Katholiken der Vereinigten Staaten einen großen Dienst erwiesen, indem sie so zu einer bedeutenden Anzahl tüchtiger Lehrkräfte gelangten, zu deren Heranbildung sie sonst kaum im Stande gewesen wären.

Auch das kirchliche Leben der deutschen Katholiken blüht im Ganzen recht frisch und lebendig. Als Beweis dafür können wir zunächst auf die zahlreichen kirchlichen Vereine hinweisen, die in allen Städten bestehen, wo eine größere Anzahl katholischer Deutschen zusammenwohnt. Offen treten sie ohne alle Menschenfurcht bei kirchlichen sowohl als bürgerlichen Festlichkeiten mit ihren Fahnen und Vereinszeichen als katholische Vereine auf, und jährlich halten sie, ähnlich wie die Katholiken und katholischen Vereine Deutschlands, eine Generalversammlung, die verhältnißmäßig weit stärker besucht wird und mit mehr äußerem Pomp auftritt als in Deutschland. Allein ebenfalls im alltäglichen Leben zeigen sie sich als überzeugungstreue Katholiken. „Ein Besuch in einer deutschen katholischen Kirche wird für einen amerikanischen Katholiken sicher von Interesse und Nutzen sein. Die Frühmessen an Werktagen — wir sagen hier nur, was wir selbst in New-York beobachteten — sind fast immer zahlreich besucht und zwar großentheils von Männern. In allen Messen an Sonntagen ist der Besuch noch zahlreicher; an Feiertagen, die nicht auf einen Sonntag fallen, sind die Kirchen bis zur äußersten Möglichkeit gefüllt. Am Frohnleichnamsfest sahen wir die große Redemtoristenkirche in der südl. 3. Avenue vollgepfropft von den Altarstufen bis zu den Thüren, sogar die Vorhalle und die Treppen waren gefüllt mit knieenden Arbeitern. Bei diesen Gelegenheiten besteht aber so ziemlich die Hälfte der Kirchenbesucher aus Männern — eine Thatsache, die wir ganz besonders hervorheben."

sind kaum genügend, um an Sonn- und Feiertagen die Schaaren der Gläubigen zu fassen. Die Zahl der deutschen katholischen Vereine ist sehr groß und die Betheiligung daran eine sehr rege.

Columbia.

Die Radikalen der Republik Columbia beuten ihren letztjährigen Sieg über die katholisch-conservative Partei des Landes in rücksichtslosester Weise aus. Bereits im Mai v. J. votirte das Repräsentanten-Haus der verbündeten Staaten ein äußerst tyrannisches Gesetz der Überwachung der Culte, und mehrere Einzelstaaten, hiemit nicht zufrieden, haben dasselbe noch empfindlich verschärft. So der Staat von Cauca, der bei Strafe von 1—5jähriger Verbannung und 600—8000 Piastern den Priestern untersagte, die Gläubigen zur Theilnahme an den religiösen Feierlichkeiten aufzufordern und Sammlungen zum Besten der hartbedrängten Kirche zu veranstalten. Deßgleichen verbot er den Priestern, den zwischen den Staats- und Kirchengesetzen bestehenden Widerspruch zu beweisen oder auch nur auseinanderzusetzen und die Eltern auf die kirchlichen Censuren aufmerksam zu machen, denen sie verfallen, indem sie ihre Kinder in die Staatsschulen schicken. Endlich untersagte das gleiche Gesetz bei Strafe von 10jähriger Verbannung und 300—8000 Piastern die Errichtung oder Förderung religiöser Genossenschaften, ja auch nur solcher Vereinigungen, welche bei den Behörden im Verdacht stehen könnten, „religiöse oder rebellische" Zwecke zu verfolgen. Unter gleicher Strafe wird der feierliche Gottesdienst verboten. An Stelle der religiösen Genossenschaften organisirt man demokratische Vereine. Dank solchem „Fortschritt" hat die Sicherheit der Person und des Eigenthums aufgehört, und zahlreiche Bewohner wandern nach Ecuador und anderen Nachbarländern aus.

Noch weiter ging der Staat von Cundinamarca. Nachdem auch er den äußeren Cult unter strenger Strafe verboten hatte, legte er Hand auf die Gotteshäuser und den Kirchenschmuck, indem er sich vorbehielt, deren weitere Benützung den Geistlichen unter willkürlichen Bedingungen zu gestatten. Alle Kirchengüter wurden — vorgeblich wenigstens — zu gleichen Theilen unter die öffentlichen Anstalten für Wohlthätigkeit und Unterricht vertheilt; da sich jedoch diese noch fortwährend auf Almosen und Collecten angewiesen sehen, so liegt die Vermuthung nahe, daß jene Güter noch immer nicht über die Taschen gewisser „Väter des Vaterlandes" hinausgekommen sind. Das Seminar ward in ein Staatsgefängniß verwandelt, und während man der Kirche und den religiösen Genossenschaften die staatliche Anerkennung entzog, gewährte man dieselbe in der verbindlichsten Weise der Freimaurerei.

Das Abgeordnetenhaus des Staates Magdalena endlich erließ ein Gesetz, welches die Scheidung von Eheleuten innerhalb der ersten drei Monate nach der Verheirathung gestattet, somit also eine ganz neue Einrichtung, die „Heirath auf Probe" einführt — allerdings ein bedeutender „Fortschritt" zum .... Das gesetzliche Verbot, welches auch hier öffentliche Kundgebungen religiösen Charakters untersagt, hinderte übrigens keineswegs ein äußerst pomphaftes Leichenbegängniß, welches jüngst zu Ehren eines im Bürgerkriege gefallenen religionsfeindlichen Obristen veranstaltet wurde und welchem der Präsident der Conföderation und der Gouverneur des Staates, sowie zahlreiche höhere Beamte, angethan mit dem Abzeichen der Freimaurerei, beiwohnten.

Für Missionszwecke.

	Mark.
Für die dürftigsten Missionsposten:	
Von Ungenannt	20.—
Von Kaplan Gotzes in Menselen	12.—
Von N. N.: „Aus Liebe zum armen Kinde Jesu“	1000.—
Von Ungenannt aus Immenstadt: „Gott segne das Wenige“	10.—
Von der Pfarrei Kürzell	12.—
Von A. Kubinyi, Consistorial-Rath in Deutsch-Bolly	16.28
Von W. K. in Smogorzewo	5.05
Aus Oelde	26.50
Von Vikar Wolff in Herdringen	15.—
Durch Pfr. Zürn in Hettingen	11.—
Von dem Collegium Immaculatae in Kalksburg ö. W. fl. 4.	6.81
Aus Mary's Home, Kans., durch B. Herder in St. Louis, Mo. 65 Cts.	2.60
Durch P. C.	288.—
Von Bäcker Matt in Mainen	3.98
Aus Reichenberg	10.—
Von Bk. in Berlin	5.—
Von X. Z: „Cor Jesu miserere mei“	5.—
Für das Vikariat Athabaska-Mackenzie:	
„Von Einem, der selber nichts hat und nichts gilt“	80.—
Von Pfr. Meusel in Hochheim	6.—
Von L. E. in B.: „Unbeflecktes Herz Mariä, bitte für uns“	60.—
Von Ungenannt in L.	50.—
Für das apostol. Vikariat West-Suetschuen (China):	
Von K. A. B. H.	4.—
Für die neue Mission des hochw. P. Depelchin am Zambesi:	
Aus M.-Gladbach: „Zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen“	15.—
Aus Uttighofen	7.—
Von Pfr. Wichereck in Ochab ö. W. fl. 3.	5.12
Von A. B. in Rottenburg	10.—
Von einem Priester aus Ober-Oesterreich fl. 10.	16.98
Von A. St. S. in Bern: „Zur Ehre des hl. Joseph und zum Troste der armen Seelen im Fegfeuer“ Fr. 62.	50.—
Für die Mission in China:	
Von Ungenannt in Bernburg	5.—
Durch B. Herder in St. Louis, Mo.: „In honorem immaculatae Dei matris et St. Francisci Xav.“ Doll. 33⅓.	133.33
Von L. E. in B.	30.—
Von J. B. A., Expositus in Hulzingen	25 —
Von demselben. (Für Loskauf von Heidenkindern)	25.—
Aus Mengen (Württemberg)	5.—
Von Pfr. Wichereck in Ochav ö. W. fl. 4.	6.84
Von A. B. in Rottenburg	10.—
Von einem Priester aus Ober-Oesterreich fl. 10	16.98
Für die Hungernden in den katholischen Missionsdistrikten Nord-China's:	
Von Einem, der selber „nichts“ hat	100.—
Für die Nothleidenden des hochw. P. Maquet (Südöstl. Pestsche-li):	
Aus M.-Gladbach: „Zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen“	15.—
Für die Nothleidenden in der Provinz Hu-pe (China):	
Aus M.-Gladbach: „Zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen“	15 —
Für die bedürftigsten Missionen in Hindustan:	
Aus Notre-Dame, Ind.: „Zu Ehren des hl. Joseph“, durch B. Herder in St. Louis, Mo. Doll. 23.25	93.—
Für die hungernden Christen in den Vikariaten Südindiens:	
Von Pfr. Strobel in Thalheim	39.—
Durch Kaplan Remlinger in Ertingen	5.—
Von A. B. B.	50.—
Von Pfr. Strehl, durch die Redaktion der „Ermländ. Ztg.“ in Braunsberg	3.—
Durch Dr. Aringer, Pfr. in Lipsheim	51.40
Von Ungenannt aus Glotterthal	100.—
Von S. in S.: „Ora pro nobis sancta Dei genitrix“	20 —
Von A. Th. in K., durch U. Moser in Graz ö. W. fl. 10.	17.15
Von W. R. in N. a. D.	5.—
Von Kaplan Jüngling in Essen: „Speret Israel in Domino“	50.—
Von Kaplan K. W. in K.	—.90
Von Joh. Stöcker in Merheim	30.—
Von Pfr. Meusel in Hochheim	6.—
Von Pfarr-Vikar J. Haslauer in Bayersdvien	3.—
Von Pfr. R. in N.	20.—
Von L. E. in B: „Göttliches Herz Jesu, erbarme dich unser“	60.—
Von J. B. A., Expositus in Hulzing	25.—
Von N. N.	5.40
Von J. P. H. K. aus Westfalen: „Zum Danke für das verflossene 8. Jahr im Priesterstande.“ (Für Erziehung von losgekauften Heidenkindern)	30.—
Von Z. in Dinkelsbühl	6.—
Von Kaplan Klose in Neustadt	1.50
Von Frau L. in Belnicke, durch Pfr. B. in Drolshagen	22.50
Von X. aus Baiern	2.—
Von Unbekannt aus Bernolsheim Fr. 100.	80.—
Von J. M. J. in L., durch Herder u. Co. in München	4.—
Von zwei Priestern J. und S., durch dieselben	20.—
Von einem Carmeliter-Ordenspriester, durch Mayer u. Co. in Wien: „Pro conversione cujusdem“ ö. W. fl. 102.	173.20
Für das dürftigste von kath. Priestern oder Ordenspersonen geleitete Waisenhaus in den von Hungersnoth heimgesuchten Vikariaten Südindiens:	
Von Ungenannt in L.	50.—
Für die hungernden Christen in Madura:	
Aus Darmstadt: „Anima Christi sanctifica me!“	40.—
Aus M.-Gladbach: „Zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen“	15.—
Von K. A. B. H.	3.—
Für die hungernden Christen in Madras:	
Von Rev. Häfeley in Paducah, Ky., durch B. Herder in St. Louis, Mo. Doll. 1.25.	5.—
Für die hungernden Christen in Pondichery:	
Aus Uttighofen	51.—
Von K. A. B. H.	4.—
Für die hungernden Christen in Schantong (China):	
Von S. X. v. B. L.	10.—
Für die Hungernden im apost. Vikariate Chan-Li (China):	
Aus Heidelberg	300.—
Für den Loskauf annamitischer Christinnen bezw. für die verfolgten Christen in Tongking:	
Von L. E. in B.: „Zur Ehre der allersel. Jungfrau“	30.—
Von J. B. A., Expositus in Hulzing	25.—
Für die Mission in Japan:	
Von einigen Frauen, durch Coop. Schanderl in Moosburg	15.—
Durch die Literarische Anstalt in Freiburg	4.—
Aus Schonach	5.89
Aus Göschweiler, durch die Redaktion des „Freiburger Kirchenblattes“	1.—
Von Ungenannt aus Freiburg, durch die Redaktion des „Freiburger Kirchenblattes“	6.—
Durch Kaplan Werber in Radolfzell	11.21
Durch B. Herder in St. Louis, Mo.: „In honorem Immaculatae Dei matris et St. Francisci Xav.“ Doll. 33⅓.	133.33
Von N. N. in Asch, durch die Franzfelder'sche Buchhandlung in Augsburg	43.—
Von Pfr. Walter in Hollenbach	10.—
Von Pfarr-Vikar Scheffold in Deißlingen	5.—
Durch das Dekanat Hegau (aus Wangen)	6.—
Von L. E. in B.	30 —
Von Ungenannt	— 50
Von P. K. Dolfinger	6.—
Für die Mission in Nangasaki (Japan):	
Von einem Convertiten, durch Herder u. Co. in München	2.—
Für die Mission des Msgr. Petitjean in Japan (zur Erbauung der Kirche der unbefleckten Empfängniß in Osaka):	
Von Graf N. N.	571.—
Von N. N., durch Herder u. Co. in München	29.80
Für die Kirche der unbefleckten Empfängniß in Sakka (Japan):	
Von L. E. in B.	30.—
Für das Findels und Armenhaus der Schwestern vom heiligen Kreuz in Bombay:	
Von Ungenannt in L.	50.—
Für die dürftigsten Waisen- und Schulanstalten der Lazaristen-Mission in Persien:	
Von Ungenannt in L.	50.—
Für arme römisch-katholische Priester in Persien:	
Von Kaplan Hennig in Seichwitz	50.—
Von S. in S.: „Ora pro nobis, sancta Dei genitrix“	10.—
Von N. N., Pfarrer in Westpreußen	60.—
Von L. E. in B.: „Guter hl. Joseph, bitte für uns“	30.—
Für die nothleidenden Priester des Libanon:	
Von S. in S.: „Ora pro nobis, sancta Dei genitrix“	10.—
Für die in Sibirien nothleidenden Priester:	
Von Pfr. Burgsthaler in Elsenheim	19.—
Von S. in S.: „Ora pro nobis, sancta Dei genitrix“	10.—
Von Bruno Beykirch in Erfurt	103.—
Durch die Red. der „Neuß-Grevenbroicher Zeitung“ in Neuß	23.60
Von Pfr. Neureuter in Marpingen	20.—
Von L. E. in B.: „Zur Ehre der hl. Elisabeth“	30.—
Durch Vikar N. N.	44.10
Für die Aussätzigen auf Madagaskar:	
Von L. E. in B.: „Erbarme Dich, Jesu, der armen Seelen“	30.—
Von Z. in Dinkelsbühl	5.—
Für P. Horner in Sansibar:	
Von Fr. D.: „Pro impetranda bona morte“	50.—
Von N. N.	5.40
Für die Mission in Centralafrika:	
Durch B. Herder in St. Louis, Mo: „In honorem Immaculatae Dei matris et St. Francisci Xav.“ Doll. 33⅓.	133.33
Von Pfr. R. in N.	20.—
Von N. N.	4.—
Für die Mission in Australien:	
Von N. N.	4.—
Für die Mission in Europa:	
Von N. N.	4.—
Für die Mission in Amerika:	
Von N. N.	4.—
Für den Kindheit-Jesu-Verein:	
Durch Coop. Thoma in Erbendorf	45.—
Von Benefiziat A. Kehrer in Bickesheim, Erlös aus der Broschüre: „Die Romreise“	7.—
Von W. R. in N. a. D.	5.—
Von Pfarr-Vikar Scheffold in Deißlingen	5.—
Durch die Redaktion des „Ohio Waisenfreund“, durch B. Herder in St. Louis, Mo. Doll. 3.	11.85
Für Loskauf und Unterhalt von Heidenkindern:	
Durch Kaplan Remlinger in Ertingen	24.—
Von einigen Frauen, durch Coop. Schanderl in Moosburg	6.—
Von N. N. in Münster i. Westf.	100.—
Von den Schulkindern in New-Cassel, Wisc., durch B. Herder in St. Louis, Mo. Doll. 5.	20.—
Von R. C. C., durch denselben 65 Cts.	2.60
Von A. G. in Sigmaringen	12.—
Aus Wesel: „Zum Danke“	100.—
Von Kaplan A. Schneid in Beilngries	40.—
Durch Kaplan Schäfer in Bochum	16.—
Von Ungenannt	30.—
Aus Bockwitz	5.—
Von Vikar Joh. Frank in Capellen-Silverath	20.—
Von der Gemeinde St. Ignace-O'Michigan, durch B. Herder in St. Louis, Mo.	20.—
Aus der Gemeinde in Elbitten (in Ermland)	9.—
Von Fr. N. aus L.	42.—
Von den Schulkindern in Aukirchen und Obertgibach	25.—
Von Pfarr-Vikar Scheffold in Deißlingen	20.—
Von L. E. in B.: „Heiliger Laurentius, bitte für uns“	30.—
Von Graf Anton Forgách jun., durch das Collegium Immaculatae in Kalksburg b. Wien	10.22
Von Graf Moritz Pálffy jun, durch das Collegium Immaculatae in Kalksburg b. Wien	10.22
Durch P. C.	21.80
Durch die Aktiengesellschaft „Deutsches Volksblatt“	101.70
Von Frau L. in Belnicke, durch Pfr. B. in Drolshagen	22.50
Von F. L. in D.	35.—
Von Pfr. Dreier in Homberg	10.—
Von J. M. J. in L., durch Herder u. Co. in München	20.—
Von Ungenannt in L.	60.—
Für Loskauf und Unterhalt von Negerkindern:	
Durch W. W. in Wegberg	21.—
Von Ungenannt in L.	40.—
Für die Sklavenkinder in Persien:	
Von L. E. in B.	30.—
Für die Waisenanstalten des P. Ratisbonne in Jerusalem:	
Von L. E. in B.	30.—
Für den Franciscus-Xaverius-Verein:	
Von Herm. Ache in Lemberg	84.37
Von L. E. in B.	30.—
Für die Befreiung von Sklaven:	
Von Nikolaus Gundy, Pfr. in Sásd (Ungarn), durch U. Moser in Graz ö. W. fl. 1.	1.71
Für verschiedene Zwecke:	
Von Pfr. Klinger in Dünzlbach	2 —
Von R. H. in Ravensburg	2.—
Von der Pfarrei in Aukirchen	375.—
Von Pfarr-Vikar Scheffold in Deißlingen	10.—
Von Dr. Dreher in Sigmaringen	20.—
Durch Placidus Loskap in Komorn	10.34
Von Dr. W. in Bamberg, durch Herder u. Co. in München	20.—
Von A. H. in Gr., durch dieselben	5.—

Unter Mitwirkung einiger Priester der Gesellschaft Jesu herausgegeben von **J. J. Kutter**, Theilhaber der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.
Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg (Baden). Zweigniederlassungen in Strassburg, München und St. Louis, Mo.

Der Abdruck der Aufsätze der „Katholischen Missionen“ ist nicht gestattet, der der Nachrichten nur mit Angabe der Quelle erwünscht.